

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Müfflinghaus, Berlin.  
Telefon: Hani Dönhoff 4196/4196



Adressen für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6  
Telefon: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Rückgabe beiderseits 4 Wochen  
vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anders vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Inz. Institut  
Gec. Geschiedens  
Amsterdam

Berlin, den 5. Septbr. 1932.

Die neueste Hungerverordnung.

Das Wirtschaftsprogramm der "überparteilichen" Stahlhelmsregierung.

SPD. Die Reichsregierung hat der Öffentlichkeit jetzt ihre Verordnung mit den angekündigten Wirtschaftsmassnahmen beschert. Wer bis dahin angenommen hatte, dass die allgemeine Kritik das Baronen-Kabinetts veranlasst hätte, an dem erzreaktionären und dilettantischen Programm wenigstens die ärgsten Massnahmen zu revidieren, wird eines anderen belehrt. Die Verordnung ist noch schlimmer ausgefallen als es nach der Rede des Herrn von Papen in Münster zu befürchten war.

Auf sozialpolitischem Gebiet kommt die Tarifauflockerung und die Kürzung der Lohnsätze zur Durchführung. Die Unternehmer werden für Neueinstellungen im Wege der Arbeitsstreckung grosszügig belohnt. Die Kürzung der Lohnsätze für die 30. bis 40. Arbeitsstunde bedeutet für die Unternehmer eine Ersparnis im Lohnkonto von 5 bis 12½ Prozent. Dazu kommt die Einstellungsprämie, die von der Regierung mit 5 bis 6 Prozent, umgerechnet auf die ganze Lohnsumme, errechnet wird. Ein Unternehmer, der seine Belegschaft zum grösseren Teil auf dem Wege der Arbeitsstreckung um 25 Prozent vermehrt, erhält also eine Prämierung von insgesamt 17½ Prozent.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, und die Gewerkschaften haben es nachdrücklich betont, dass diese Verbindung von Beschäftigungsprämien mit Lohnkürzungen eine Ungeheuerlichkeit darstellt; sie bedeutet eine Subventionierung der weniger leistungsfähigen Unternehmungen, eine besondere Prämierung für die rücksichtslosen Unternehmer, die bisher noch keine Arbeitsstreckung vorzunehmen für nötig hielten. Sie muss zunächst ein vollständiges Durcheinander und eine staatlich prämiertes Lohndumping hinaus und beschwört damit Abwehrmassnahmen des Auslandes herauf. Es wird sicherlich zunächst ein Wettrennen um die 700 Millionen Mark Beschäftigungssubventionen einsetzen, ein Wettstreit um die Lohnkürzungen, die schon ab 15. September vorgenommen werden können. Das alles wird bestenfalls zu einer vorübergehenden, zu einer Scheinbelebung führen, da zugleich die Kaufkraft der Bevölkerung herabgedrückt wird. Man hat nicht nur Lohnkürzungen und Arbeitsstreckung verordnet, sondern zugleich auch die Schlichter ermächtigt, Unternehmungen, die "schuldlos" in Schwierigkeiten geraten, von den Tarifvereinbarungen auszunehmen, also praktisch die Löhne unter die Tarifsätze herabzusetzen.

Dieser Teil des reaktionären Diktats bedeutet für die Arbeiterklasse eine ungeheure Zumutung. Entgegen allen früher gegebenen Zusicherungen, endlich den Schlusstrich unter den Abbauwahn zu ziehen, wird eine neue Abbauaktion eingeleitet. Die Arbeiterschaft war in alter Solidarität bereit, zugunsten der Erwerbslosen Opfer zu bringen. Die Gewerkschaften haben unentwegt die allgemeine gesetzliche 40 Stundenwoche gefordert und die Arbeiter waren entschlossen, zugunsten ihrer arbeitslosen Kollegen und Kameraden einen Lohnausfall in Kauf zu nehmen. Die Papen-Regierung, die Regierung der Schwerindustrie und Junker, aber will, wie es nicht anders zu erwarten war, nicht die gesetzliche allge-

meine Arbeitszeitverkürzung; sie stellt die Arbeitsstreckung vielmehr in das Belieben des Unternehmers. Dem Arbeiter aber wird obendrein jedoch noch der Lohnsatz erheblich gekürzt.

Die Baronsregierung, das Kabinett der Ueberraschungen, wartet aber auf sozialpolitischem Gebiete noch mit einer Ueberrumpelung auf. Die Notverordnung enthält eine Blankovollmacht an die Regierung Papen zu Aenderungen des gesamten Sozialrechts und der gesamten Sozialversicherung. Diese Aenderungen sollen "zur Erleichterung von Wirtschaft und Finanzen, der Vereinfachung und der Verbilligung der sozialen Einrichtungen dienen". Wenn auch in den Regierungserklärungen sehr viel von "Veredelung" und "Neuordnung" die Rede ist, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass diese Blankovollmacht zu einer noch weiteren Verschlechterung der sozialen Rechte der werktätigen Bevölkerung benutzt werden kann. Eine derartige Generalvollmacht zur Abänderung des gesamten Sozialrechts und der gesamten staatlichen Sozialpolitik ist ein Unding. Es muss bezweifelt werden, ob eine Ermächtigung derartigen Ausmasses und mit einer unabsehbaren Tragweite staatsrechtlich überhaupt zulässig ist.

Inbezug auf ihre wirtschaftspolitischen Massnahmen beruft sich die Regierung darauf, dass man die Ankurbelung der Wirtschaft durch Entlastung der Privatwirtschaft vornehmen müsse. Durch die 2 1/4 Milliarden Steuergutscheine, richtiger gesagt Subventionen, und durch den Lohnabbau sollen die in der Privatwirtschaft "schlummernden Kräfte" geweckt werden. Der Subventionskatalog selbst hat dabei eine kleine Aenderung und Vermehrung erfahren. Die Landwirte und die Hausbesitzer heimsen noch besondere Vorteile ein. Die Landwirte erhalten auf ihre einzigen noch nennenswerten Steuerleistungen, die Grundsteuern, einen 40 prozentigen Steuergutschein. Den Hausbesitzern sind 50 Millionen Mark als sogenannte verlorene Zuschüsse für Hausreparaturen bewilligt worden. Im übrigen ist für eine wirtschaftlich richtige Verwendung der 1 1/2 Milliarden Steuergutscheine zur Arbeitsbeschaffung nicht die geringste Gewähr gegeben. Es ist sehr wohl möglich, dass dieser gewaltige Verzicht auf 1,5 Milliarden zukünftiger Steuererträge volkswirtschaftlich nutzlos verbracht wird, die Beträge in die Taschen der Unternehmer fliessen, die Arbeitsbeschaffung aber verpufft.

Die wirkliche greifbare Arbeitsbeschaffung durch zusätzliche Aufträge der öffentlichen Hand ist äusserst dürftig. Die Reichsbahn, die ihre Beschaffungen aufs äusserste gedrosselt hat, wird für das ganze Jahr 170 Millionen aus dem Erlass der Beförderungssteuer frei bekommen und zunächst monatlich ca. 15 Millionen an zusätzlichen Aufträgen vergeben. Die Post soll 60 Millionen Zusatzaufträge vorgesehen haben. Das ist, zuzüglich der Hausreparatur-Subventionen, die "wesentliche Erhöhung der öffentlichen Aufträge", eine mehr als dürftige Aktion einer Regierung, die die Privatwirtschaft mit Milliarden subventioniert.

Die Arbeiterklasse wird sich gegen dieses neue Hungerdiktat, zu dem in den nächsten Tagen noch vieles zu sagen sein wird, mit allen Kräften wehren. Wir setzen dem verfehlten und kurzsichtigen privatkapitalistischen Subventionsprogramm ein umfassendes sozialistisches Programm zur Bekämpfung der Krise und zum Aufbau der Planwirtschaft entgegen. Verstärkter Kampf gegen die Reaktion, gegen den Faschismus, verstärkter Kampf für Arbeiterrechte, wirksame Krisenbekämpfung und Umbau der Wirtschaft, so muss und wird die Antwort der Arbeiterschaft lauten

-----

SPD. Frankfurt a.M., 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Der Oberpräsident von Hessen-Nassau hat die in Frankfurt a.M. erscheinende kommunistische "Arbeiterzeitung" für 13 Tage, vom 5. bis 18. September, verboten. Das Blatt soll in einem Artikel "Papens Bekenntnis zum Faschismus" und in einem Artikel "Neue Silberstreifen - neuer Schwindel" den Reichskanzler beschimpft und böswillig verächtlich gemacht und lebenswichtige Interessen des Staates gefährdet haben.

-----

SPD. Der nationalsozialistische Reichstagspräsident Goering hat an die Sozialdemokratische Fraktion wegen der Interpellation über das "Vorwärts"-Verbot folgendes Schreiben gerichtet:

"Die beiliegende Interpellation bedauere ich nicht zum Druck geben zu können, weil die unterstrichene Stelle eine über die Angabe des Sachverhalts hinausgehende Beurteilung enthält, in der ich - abgesehen von ihrer Unrichtigkeit - eine Kränkung der grössten Fraktion des Reichstags erblicke. Der Wortlaut widerspricht mithin dem § 55 Abs.1 der Geschäftsordnung."

Die Zurückweisung betrifft die im folgenden Satz der sozialdemokratischen Interpellation unterstrichenen Worte: "Der "Vorwärts" hat als Zentralorgan der grössten auf dem Boden der geltenden Reichsverfassung stehenden Partei nur seine Pflicht erfüllt, indem er die Reichsregierung vor den angekündigten Verfassungsverletzungen warnte." Herr Goering legt also entscheidenden Wert darauf, dass die Nationalsozialistische Partei auf dem Boden der Weimarer Verfassung steht, während bisher die Nationalsozialisten das als den grössten Schimpf empfanden. Da kann man nur sagen: "Welch eine Wendung durch des Reichstagspräsidenten Fügung!"

-----

SPD. Danzig, 5. Sept. (Eig.Drahtb.)

In Danzig ist ein ernster Regierungskonflikt ausgebrochen, der die bisherige fast zwei Jahre bestehende Regierungskoalition, die sich aus Deutschnationalen, bürgerlichen Mittelparteien und Zentrum zusammensetzte und ihre parlamentarische Mehrheit durch die Unterstützung der Nationalsozialisten fand, gesprengt hat. Die Nationalsozialisten, die auf Grund ihrer Schlüsselstellung bis jetzt den weitaus stärksten Einfluss in der Regierung ausübten und zahlreiche Drangsalierungsmassnahmen gegen die Sozialdemokratie, so u.a. ein zwei-monatiges Verbot der "Danziger Volksstimme" und das Verbot des Arbeiterschutzbundes durchsetzten, haben am Montag der Regierung ihre Mitarbeit gekündigt. Sie wollen einen Antrag auf Auflösung des Landeparlaments einbringen und Neuwahlen herbeiführen.

Als Vorwand für diese Massnahmen benutzen sie eine von ihnen selbst zunächst gutgeheissene Notverordnung, die den breiten Massen weitgehende Belastungen aufbürdet. Der wahre Grund für den übereilten Entschluss ist aber in einer in der NSDAP weit verbreiteten Misstimmung gegen die von der Nazi-Bürgerblock-Regierung getroffenen unsozialen Verordnungen zur Ausbalancierung des Staatshaushalts und gegen die von der Regierung eingeleitete Veratändigungspolitik mit Polen zu erblicken. In der Hoffnung, das Vertrauen ihrer empörten Mitglieder wiederzugewinnen, haben die Naziführer sich zu dem Versuch, Neuwahlen herbeizuführen, drängen lassen.

Ueber den weiteren Verlauf der Dinge lässt sich noch nichts Endgültiges sagen. Jedenfalls bedürfen die Nazis, deren Fraktion im Landeparlament 13 Mann stark ist, der Unterstützung von zwei Abgeordneten einer anderen Partei, um ihren Auflösungsantrag einbringen zu können. Die Rechtskoalition bleibt allerdings nach der Absage der Nazis im Parlament ohne Mehrheit. Ob eine andere Mehrheitsbildung möglich ist, ist bisher nicht abzusehen.

-----

SPD. Die Stahlhelmführer haben "ihrem hochverehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg" anlässlich des Berliner Stahlhelmtages ein Telegramm geschickt. Darin trieft es von "ehrerbietigsten herzlichsten Grüssen" und dem Gelöbnis für treue Gefolgschaft. Unterzeichnet haben Seldte und der Gegenkandidat Hindenburgs: Duesterberg.

Wer Takt und Würde finden will, der darf sie weder in diesem Telegramm noch bei seinen Absendern suchen! Gestern Agitatoren gegen Hindenburg, heute Bauchrutsch vor ihm. Wie's gerade fällt!

SPD. Paderborn, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Am Montag begann vor dem hiesigen Sondergericht der auf mehrere Tage berechnete Prozess gegen den Neuhäuser Naziarzt Dr. Linden und 13 zum Teil aus der Haft vorgeführte Angeklagte, die ebenfalls der NSDAP angehören. Linden wird beschuldigt, am Wahlsonntag den Kommunisten Brisicke vorsätzlich, aber ohne Ueberlegung erschossen zu haben. Die übrigen Angeklagten stehen unter der Anklage der vorsätzlichen Körpermisshandlung.

Die Angeklagten fühlten sich am Wahlsonntag beim Plakatekleben in Neuhaus angeblich bedroht und weckten deshalb den jetzigen Angeklagten Dr. Linden, der Hilfe herbeiholen sollte. Auf dem Wege nach dort trafen sie einen Mann, der die Freiheitspfeile der Eisernen Front trug. Er wurde überfallen und übel zugerichtet. Zwischen Neuhaus und Sennelager überfielen dann später etwa 12 bis 15 Nationalsozialisten, die in einem Ueberfallwagen herbeigerufen worden waren, eine vier Mann starke Klebekolonnie der SPD. Mehrere hundert Meter weiter stiessen die "aufbauwilligen Kräfte" auf eine kommunistische Klebekolonnie, die ungefähr 12 bis 14 Mann stark war. Linden liess den Ueberfallwagen halten und gab auf die fliehenden Kommunisten zwei Schüsse ab. Von dem ersten Schuss wurde der Kommunist Brisicke tödlich getroffen.

Der als Zeuge vernommene SA-Mann Steffens sagte aus, dass die Ueberfälle planmässig vor sich gegangen seien. Der SA-Mann Brandt bestätigte diese Aussage, während Linden die Planmässigkeit bestreitet. Er entschuldigt sich damit, dass er vor etwa 8 Jahren ein halbes Jahr lang Morphiniat gewesen sei und auch von dieser Zeit ab von Zeit zu Zeit kleine Dosen Morphinium zu sich genommen habe. Seine Verteidiger beantragen deshalb die Ladung eines Gutachters, der über den damaligen Geisteszustand Dr. Lindens gehört werden soll, da feststände, dass Dr. Linden sich an dem fraglichen Abend zwei Morphinumpitzen gegeben habe. Linden gibt zu, geschossen zu haben, aber nur in die Luft. Ausser von ihm seien auch von SA-Leuten Schüsse abgegeben worden. Es sei das reinste Maschinengewehrfeuer gewesen.

-----

SPD. Das Berliner Nazi-Organ hat die Oeffentlichkeit eine, bisher nur in intimsten Kreisen bekannte schaurige Kunde wissen lassen: Oberstleutnant Duesterberg, Präsidentschaftskandidat Hugenbergs und zweiter Bundesführer des "Stahlhelm" ist jüdischer Abstammung. Wörtlich heisst es in dem Nazi-Blatt:

"Danach hat der Grossvater Duesterbergs noch die Vornamen Selig Abraham getragen. Er war Jude, und ist am 26. Juni 1918, als er als Arzt angestellt wurde, noch nicht getauft gewesen. Die Grossmutter Duesterbergs, die Frau des erwähnten Abraham Selig Duesterberg, eine geborene Caspary, soll gleichfalls jüdischer Abstammung gewesen sein. Der Urgrossvater Duesterbergs, der am 14. Mai 1824 in Paderborn gestorben ist, war dortselbst Vorsteher der jüdischen Kulturgemeinde."

Der "Stahlhelm" hat auf diese Veröffentlichung sofort folgendes geantwortet:

"Der nationalsozialistische "Angriff" veröffentlicht zum Zwecke parteipolitischer Hetze eine Notiz, die sich mit den privaten Familienverhältnissen des zweiten Bundesführers des Stahlhelms, Oberstleutnant a.D. Duesterberg, befasst. Der Stahlhelm lehnt es ab, dem "Angriff" auf das Gebiet der persönlichen Verunglimpfung sachlich unangreifbarer Gegner zu folgen, obgleich ihm Material über nationalsozialistische Führer in ausreichender Menge angeboten ist. Er kann sich damit begnügen, diese Methode undeutscher Kampfweise niedriger zu hängen."

Mit anderen Worten: Die Behauptung des Nazi-Blattes stimmt! Duesterberg, der deutsche Recke, hat jüdisches Blut in den Adern!

-----

SPD. Dresden, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Der nationalsozialistische Abgeordnete des sächsischen Landtags Lehrer Fischer hat der Hitler-Fraktion den Rücken gekehrt. In einem Schreiben an den

Landtagspräsidenten begründet Fischer seinen Schritt wie folgt:  
"Ich konnte als Referent für Kultur- und Erziehungsfragen der Partei die schwere Beleidigung der deutschen Lehrerschaft durch den sächsischen nationalsozialistischen Gauführer Mutschmann, die übrigens auch in sachlicher Beziehung im schärfsten Widerspruch zu den Programmforderungen des Obersten Führers steht, nicht unwidersprochen hinnehmen. Meine Proteste dagegen, bis München vorgetragen, blieben erfolglos. Der Beleidiger avancierte sogar. Weiter bereitete mir das Fehlen eines klaren Kultur- und Schulprogramms der NSDAP ernste Sorgen. Man hörte auch von Führern auf diesem Gebiet ganz entgegengesetzte Meinungen, grenzend an bolschewistische Gedankengänge bis hin zu orthodox-mittelalterlichen. Ernsthafte Parteigenossen, die Einprüche ob dieser Misstände in der Partei und ob Verfehlungen und schwerer Verstöße von Führern erhoben, wurden kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen. Dieses Ausschlussverfahren war so widernatürlich, dass es gegen die elementarsten Rechtsgrundsätze verstieß. Man hörte die Beschwerdeführer gar nicht, sondern entzog ihnen durch einen sofortigen Ausschluss aus der Partei jede Möglichkeit zur Beschwerdeführung. Ihre Proteste an den Reichsuntersuchungsausschuss in München blieben erfolglos. Unmöglich aber wird es mir durch die letzten Parteiführungsentschlüsse, der Partei überhaupt noch zu folgen. Seit Jahr und Tag ist den Nationalsozialisten von der Führung eingehämmert worden und in der gesamten nationalsozialistischen Presse stand es zu lesen, unser ärgster Feind ist neben.....das Zentrum. Auch würden alle Koalitionsbestrebungen in Grund und Boden verwünscht. Die neue Volksbewegung wollte aufräumen mit solchem vaterlandschädigenden Parteiegoismus, und heute heiligt in der NSDAP auch der Zweck das Mittel. Wer kann da noch an Richtung glauben? Ich sehe in den neuesten Entscheidungen der Führung den Bruch mit der Idee des Nationalsozialismus. Ich für meine Person kann nicht mehr folgen und kann mich nicht zum Verräter an der nationalsozialistischen Idee machen. Ich trenne mich darum heute von der Führung der NSDAP und trete zugleich aus der nationalsozialistischen Fraktion des sächsischen Landtags aus."

-----  
SPD. Der Reichstag wird voraussichtlich zum Montag, den 12. September einberufen, weil Nationalsozialisten und Zentrum hoffen, bis dahin die inzwischen nach Beendigung des Katholikentages wieder aufgenommenen Koalitionsverhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht zu haben. Der Empfang des Reichstagspräsidenten durch den Reichspräsidenten dürfte am Freitag erfolgen. Wahrscheinlich wird der Reichspräsident bereits im Verlauf dieses Empfangs durch den Reichstagspräsidenten Goering über Zweck und Ziel der Koalitionsverhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum unterrichtet werden.

-----  
SPD. London, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Die lange erwartete Regierungsintervention im Arbeitskonflikt in der englischen Webereiindustrie ist erfolgt. Der Arbeitsminister hat die beiden Parteien zu gemeinsamen Verhandlungen eingeladen. Man erwartet die baldige Beilegung des Konfliktes.

Der englische Gewerkschaftskongress, der in New Castle tagt, hat einen Aufruf zur finanziellen Unterstützung der streikenden Baumwollarbeiter erlassen.

-----  
SPD. In der Staatspartei wird zurzeit heftig für und gegen die Auflösung dieses Splitters gerungen. Eine für den 11. September nach Berlin einberufene Sitzung des Gesamtvorstandes der Staatspartei soll über diesen Kampf eine vorläufige Entscheidung fällen, die dann wahrscheinlich ein Parteitag zu sanktionieren haben wird. Voraussichtlich wird sich die Staatspartei auflösen.

SPD. Braunschweig, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Der braunschweigische Rechtsanwalt Frank ist vom Schnellrichter des Amtsgerichts Blankenburg a.H. zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden, weil er in einer Verteidigungsrede einen Polizeibeamten beleidigt haben soll.

Frank sagte in seiner Verteidigungsrede vor Gericht, dass er in dem fraglichen Prozeß als Verteidiger nur das wiedergegeben habe, was ihm die Angeklagten mitgeteilt hätten. Er habe als Verteidiger das Recht und die Pflicht, im Interesse der Angeklagten das Verhalten der Polizeibeamten und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen zu kritisieren. Die Grenzen der Verteidigung habe er weder in der Form noch in der Sache überschritten. Der Staatsanwalt behauptete, der Verteidiger Rechtsanwalt Frank habe nicht erweislich wahre Tatsachen verbreitet, indem er erklärt habe, die Polizeibeamten hätten nicht zugeben können, zuerst auf Arbeiter eingeschlagen zu haben, denn das bedeute ihre Entlassung. Der Polizeibeamte Ridlewaki habe den Arbeiter Kallmeyer überhaupt nur festgenommen, weil dieser Kommunist sei. Wäre er Nazi gewesen, so würde er nicht festgenommen worden sein. Die Polizeibeamten gehörten eigentlich auf die Anklagebank; denn wohin solle es kommen, wenn jeder Polizeibeamte bei geringstem Anlass das Recht hätte, einen Staatsbürger festzunehmen.

Frank bestreitet diese Behauptung des Staatsanwalts und sagt, er sei nach wie vor der Meinung, dass die Verhaftung des Kallmeyer zu Unrecht erfolgt sei. Rechtsanwalt Frank wird Berufung gegen das Urteil einlegen.

-----

SPD. "Die Monarchie" betitelt sich die Wochenzeitung der kürzlich gegründeten "Sozial-monarchistischen Partei Deutschlands", die seit dem Regierungsantritt der Barone mit viel Geld auf den Plan getreten ist. In der letzten Nummer ihrer Zeitung lassen sich die kaiserlichen Pensionäre der Republik mit folgender Strophe besingen:

"Uns kann ein Kaiser nur aus all dem Leid befreien,  
Und nur auf solches Ziel ist unser Blick gerichtet:  
Wenn wir, geeint, der Welt erst den Monarchen zeigen,  
Dann wird die Welt sich wieder vor uns neigen!"

Wenn es auch Jrrsinn ist, so hat es Methode: Seit der Herren- und Adelsklub Deutschland regiert, wittern die Hohenzollern Morgenluft!

-----

SPD. London, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

In seiner Rede anlässlich der Eröffnung des indischen Parlaments beglückwünschte sich der Vizekönig Lord Willington zur erfolgreichen Unterdrückung des indischen Kongresses. Die sogenannten Ordonnanzen, also die Verordnungen zur Herstellung von Ruhe und Sicherheit, sollen, wie er hinzufügte, dauernd in Kraft bleiben als "Schutzwehr gegen die Kongressgefahr".

-----

SPD. Der deutsche Schritt in der Wehrfrage hat bei aller Kritik, die er insbesondere in Frankreich hervorgerufen hat, eine günstige Wirkung ausgelöst. Er hat die öffentliche Meinung des Auslandes daran erinnert, dass die bisherigen Ergebnisse der Abrüstungskonferenz völlig ungenügend sind und die führenden Militärmächte der Welt sich bald zu einer anderen Haltung in Genf entschliessen müssten, wenn nicht gefährliche Komplikationen entatehen sollten.

Es sind vor allem die sozialistischen Blätter des Auslandes, die ihre Regierungen anlässlich der Schleicher-Aktion daran erinnern, dass das allgemeine Abrüstungsversprechen des Versailler Vertrages bisher gröblich verletzt worden ist. Uebereinstimmend stellen Léon Blum im Pariser "Populaire", Louis de Brouckère im Brüsseler "Peuple" sowie das Organ der britischen Arbeiterpartei, der Londoner "Daily Herald" fest, dass der deutsche Schritt zu erwarten war, nachdem die

alliierten Mächte jeden ernsthaften Fortschritt in der Abrüstungsfrage bisher verhindert haben. Sie weisen darauf hin, dass der internationale Sozialismus diese Entwicklung immer vorausgesagt hat. Sie erkennen übereinstimmend die Logik und grundsätzliche Berechtigung des deutschen Verlangens nach Gleichberechtigung an, sind aber ebenso einmütig in dem Verlangen, dass aus der deutschen Note nur die eine Konsequenz gezogen werden dürfe: dass nämlich die Vertragsmächte den deutschen Forderungen durch eigene Abrüstungszugeständnisse entgegenkommen, und zwar ganz anderer Art als auf dem ersten Tagungsabschnitt der Genfer Konferenz, nicht aber durch das Zugeständnis einer Aufrüstung Deutschlands, die nur zu einem neuen allgemeinen Wettrüsten und damit zu einem neuen Krieg führen würde.

Auch andere, nichtsozialistische Organe in Europa und vor allem in den Vereinigten Staaten haben zu dem deutschen Schritt in ähnlichem Sinne Stellung genommen, sodass man bereits eine gewisse Hoffnung hegen könnte, dass das deutsche Memorandum mit Unterstützung derjenigen Teile der Weltöffentlichkeit, die eine wirkliche Abrüstung ehrlich wünschen, dem zweiten Tagungsabschnitt in Genf einen kräftigen und wirksamen Impuls geben würde.

Indessen sind diese nützlichen Wirkungen bereits wieder in Frage gestellt worden und zwar durch den von der Regierung selbst so demonstrativ geförderten Berliner Stahlhelmtag. Spaltenlang und mit alarmierenden Ueberschriften berichten die Blätter des Auslandes über den Aufmarsch einer förmlichen Armee, die mindestens anderthalb mal so stark sei wie die offizielle, vertraggemässige Reichswehr. Dass dabei nahezu die gesamte Reichsregierung mit den Hohenzollernprinzen und die Reichswehrgeneräle mit den kaiserlichen "Heerführern" demonstrativ fraternisierten und gemeinsam die Parade auf dem Tempelhofer Feld abnahmen, hat natürlich besonders alarmierend gewirkt. Man sagt, dass die Stahlhelmarmee zwar unbewaffnet auftrat, dass ihre Bewaffnung durch den Staat nur noch eine Formalität sei, nachdem sich die gegenseitigen Beziehungen als so intim herausgestellt haben.

Es mag sein, dass die Herren Papen, Schleicher und Neurath mit ihrer ostentativen Teilnahme an den Veranstaltungen des sogenannten "Reichsfrontsoldatentages" vor allem innerpolitische Zwecke verfolgten und besonders den Nationalsozialisten zeigen wollten, dass sie über eine starke, organisierte Anhängerschaft ebenfalls verfügen. Aber es ist kaum anzunehmen, dass sie die aussenpolitischen Folgen dieser Demonstration und ihres geradezu offiziellen Charakters übersehen haben. Vielleicht bildet man sich in der Wilhelmstrasse sogar ein, dass man damit der neuen diplomatischen Aktion stärkeren Nachdruck verliehen hat. Manche Wendungen in den Reden der Stahlhelmführer lassen vermuten, dass der Massenaufmarsch der in feldgrau gekleideten 100 000 Mann als eine Unterstützung des deutschen Schrittes gedacht war. Eine sonderbare Illusion! In Wirklichkeit hat der Stahlhelm der deutschen Politik einen Bärendienst geleistet.

-----

SPD. Paris, 5. Sept. (Eig. Drahtb.)

Der radikale Abgeordnete Bonnet, Vorsitzender der Donau-Konferenz in Stresa, hat den Pariser Pressevertretern recht optimistische Erklärungen zur Eröffnung der Konferenzarbeiten abgegeben. Er gab der Ansicht Ausdruck, dass die Lage jetzt reif für eine Lösung sei. Ganz Europa verlange greifbare Resultate. Man sei sich überall einig, dass man jetzt nicht mehr bei kleinen Auswärtigen Hilfsmitteln Halt machen dürfe, sondern dass man eine Gesamtregelung anstreben müsse, nur dann werde die Stresa-Konferenz eine schätzenswerte Vorarbeit für die Londoner Weltwirtschaftskonferenz leisten können.

-----

SPD. Die "Verordnung des Reichspräsidenten zur Belebung der Wirtschaft" enthält vier grosse Abschnitte: Entlastung der Wirtschaft, sozialpolitische Massnahmen, kreditpolitische Massnahmen und sonstige finanzpolitische Massnahmen.

Der von der Regierung amtlich dazu herausgegebene Kommentar ist von kühnen Behauptungen über die guten Absichten und sicheren Wirkungen der Massnahmen voll. Da steht die unbewiesene Behauptung, dass die bisherigen Erfahrungen ergeben hätten, dass mit öffentlichen Aufträgen nicht genug Arbeit beschafft werden könne und dass nur die Ankurbelung der Initiative der Privatwirtschaft helfen könne. Ferner wird hervorgehoben, dass die Verordnung in enger Zusammenarbeit mit der Reichsbank entstanden sei und gesagt, dass "der Wirtschaft" nur dort Erleichterungen gewährt werden, wo eine unmittelbare Belebung der Produktion und damit des Arbeitsmarktes mit Sicherheit zu erwarten sei. Nicht ohne Erschütterung kann man die von Papen schon gegenüber Hugenberg festgestellte Absicht der Regierung zur Kenntnis nehmen, dass die Reichsregierung grundsätzlich die Anwendung von Kontingenten zur Drosselung der landwirtschaftlichen Einfuhr beschlossen habe, was endgültig erkennen lässt, dass die Landwirtschaft gegenüber der Industrie gesiegt hat und auch ein grundsätzlicher Wechsel in der Handelspolitik zu erwarten ist, der in grösstem Umfang auf dem Arbeitsmarkt wieder zerstören muss, was die Regierung von ihren Ankurbelungsmassnahmen erhofft.

#### Entlastung der Wirtschaft.

Inbezug auf die zur Senkung der Produktionskosten vorgesehenen 1 500 Millionen Mark Steuerentlastungen hat der Landbund seine Forderung auf höhere Anrechnung der gezahlten Grundsteuer bei der Gewährung der Steuergutscheine durchgesetzt. Soweit Umsatzsteuer, Gewerbesteuer und Grundsteuer in Frage kommen, werden jetzt einheitlich 40 % der 1932/33 fälligen und gezahlten Beträge in Steuergutscheinen von den Finanzämtern für spätere Steuerzahlungen zur Verfügung gestellt. Den Steuergutscheinen sind fünf Abschnitte angeheftet, von denen die Finanzämter bei der Zahlung jeweils ein Fünftel in den Jahren von 1934 - 38 abtrennen. Die Beförderungssteuer (Reichsbahn) wird nach wie vor zu 100 % gütgeschrieben. Zugunsten der Landwirtschaft ist weiter die Umsatzsteuerfreiheit bei der Pasteurisierung (Erhitzung zur Erzielung von Keimfreiheit) der Milch verordnet. Der Hausbesitz erhält für die Durchführung von Hausreparaturen vom Staate sogenannte verlorene Zuschüsse, d.h. reine Subventionen, im Betrage von 50 Millionen Mark. Die Reichsregierung hat also die auf der Hamburger Tagung der deutschen Hausbesitzer kürzlich erhobene Forderung erfüllt. Ob Garantien für die volle Verwendung der von den Mietern gezahlten Reparaturbeiträgen vor der Gewährung der Subvention bestehen, müssen erst die Durchführungsverordnungen zeigen. Endlich werden die Steuerverzugszuschläge von  $1\frac{1}{2}$  auf 1 % auf je einen halben Monat gesenkt.

#### Sozialpolitische Massnahmen.

Unmittelbar der Mehreinstellung von Arbeiten dienen 700 Millionen Lohnsubvention. Diese 700 Millionen sollen zur Mehreinstellung von  $1\frac{3}{4}$  Millionen Arbeitern beitragen. Vergleichsgrundlage bei der Gewährung der Gutscheine von vierteljährlich 100 oder jährlich 400 Mark pro Arbeiter ist der Stand der Belegschaft in den Monaten Juni, Juli und August 1932. Die Mehreinstellung ist den Finanzämtern auf Grund von Unterlagen glaubhaft zu machen. Vor-enthaltung der Steuergutscheine und Versagung der weiterhin vorgesehenen Lohnsenkungen bei Mehreinstellungen sollen Umgehungen und Schiebungen bei der Inanspruchnahme der Einstellungsprämien verhindern. In den Ausführungsbestimmungen will man für Grossbetriebe evtl. eine Obergrenze für die Lohnsubvention festsetzen.



Um den Anreiz zur Mehreinstellung zu verstärken, werden pauschal und progressiv die Löhne der geleisteten 30. bis 40. Arbeitsstunden gesenkt. Wer 5 % mehr Arbeiter einstellt, darf einen Lohnabschlag von 10 % durchführen, bei 10 % Mehreinstellung beträgt der Lohnabschlag 20, bei 15 % 30, bei 20 % 40 % und bei 25 % Mehreinstellung sollen für die 30.- bis 40. Stunde 50 % vom Lohn gekürzt werden. Praktisch kommt es hier, wenn ein Unternehmer von der 48stündigen zur 40stündigen Beschäftigung allgemein übergeht, zu der unerhörten Lohnkürzung für den einzelnen Arbeiter von insgesamt 27 %. Die Verordnung ermächtigt auch den Schlichter zur Unterschreitung der Tariflohnsätze, wenn der Betrieb nicht anders aufrecht erhalten werden kann. Auch hier ist alles den Durchführungsbestimmungen vorbehalten; die Tarifparteien sind vorher vom Schlichter zu hören.

#### Kreditpolitische Massnahmen.

Der Reichsfinanzminister wird ermächtigt, zur Behebung finanzieller Notstände Garantien in Höhe von 45 Millionen Mark für Darlehen zu übernehmen, die an gewerbliche Kreditgenossenschaften und Konsumgenossenschaften gewährt werden; ausserdem kann sich der Reichsfinanzminister zur Gewährung von Zinszuschüssen in Höhe von 3,4 Millionen Mark verpflichten. Zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens in den Grenzgebieten werden ebenfalls Garantien im Betrage von 50 Millionen Mark vom Reichsfinanzminister zur Verfügung gestellt. Für die Gewährung von Krediten an kleine und mittlere Betriebe soll der Reichsfinanzminister insgesamt 40 Millionen Mark durch Vorfinanzierung der Industrieumlage zur Verfügung stellen.

#### Sonstige finanzpolitische Massnahmen.

Aus den 672 Millionen Mark, die das Reich den Gemeinden nach früheren Gesetzen zur Verfügung zu stellen hat, sollen für besonders notleidende Kommunen den Ländern nicht wie bisher 10, sondern 20 % vorweg ausgezahlt werden.

Die Gemeinden werden ermächtigt, vom Oktober bis Dezember die Bürgersteuer weiter zu erheben, mit der Massnahme, dass Verheiratete den 50% = Zuschlag für ihre Frauen nicht mehr zu zahlen haben und dass, nachdem die Verrechnungsgrundlage von 1930 überholt ist, die Steuerbeträge um 25 % gesenkt werden. Zugleich wird aber für das Jahr 1933 die Forterhebung der Bürgersteuer angeordnet. Anstelle des starren Satzes der Freigrenze von 500 Mark tritt jetzt ein beweglicher Satz, der nach den Sätzen der Wohlfahrtsunterstützung berechnet werden soll.

Von weittragender Bedeutung ist das Recht der Finanzbehörden zur Be-  
anstandung von Löhnen und Gehältern bei Betrieben oder Körperschaften des öffentlichen Rechtes (.z.B. Gemeindearbeiter und öffentliche Werksbelegschaften), die den Reichslöhnen und Gehältern noch nicht angeglichen sind. Diese Bestimmung läuft auf einen neuen Eingriff in die Unabdingbarkeit der Lohntarife hinaus.

Bei allen subventionierten Betrieben, d.h. Betrieben, die vom Reich, von einem Lande oder einer Kommune eine finanzielle Beihilfe erhalten (Kredite oder verlorene Zuschüsse, übernommene Zinsgarantien, Bürgschaften und ähnliches), sieht die Verordnung vor, dass für die Dauer der finanziellen Beihilfe die Dienstbezüge eines Vorstandsmitgliedes oder eines leitenden Angestellten einen Betrag nicht übersteigen dürfen, der in der Reichsverwaltung für vergleichbare oder gleichwertige Dienstleistungen bezahlt wird. Hier ist es vollständig offen, ob zu den vergleichbaren Leistungen, z.B. auch die der Direktoren der grössten öffentlichen Betriebe gehören, und ob die sogenannten sehr hohen Nebeneinnahmen (Spesen, Tantiemen und Aufwandsentschädigungen) für Direktoren subventionierter Betriebe zu den Dienstbezügen zu rechnen sind.

SPD. Das Wirtschaftsprogramm der Papen-Barone sieht u.a. auch die Weitererhebung der Bürgersteuer vor. Nichts kennzeichnet den Geist der "überparteilichen" Regierung Papen besser als diese Massnahme.

Wiederholt hat die Papen-Regierung betont, dass sie alle Steuererhöhungen ablehne. Noch in der Rede in Münster hat der Reichskanzler Papen mit diesem Grund die Ablehnung der Zwangsanleihe gerechtfertigt. Man hat sich trotzdem nie an diese Zusage gehalten und verweist jetzt zur Rechtfertigung dieser Forterhebung der Bürgersteuer darauf, dass ihr Ertrag nicht dem Reiche, sondern den Gemeinden zufließe. Für den Steuerpflichtigen ist es gleichgültig, welcher Stelle die Bürgersteuer zufließt. Für ihn ist entscheidend, dass er höher belastet wird, und zwar mit einer Steuer, die im höchsten Grade unsozial wirkt. Dass man als einzige Steuer die Bürgersteuer verschärft hat, die jedes, auch das aller kleinste Einkommen belastet, die aber die grossen Einkommen schont, bedeutet nicht nur eine neue Kürzung der Einkommen, sondern wird auch zu einer weiteren Drosselung des Massenverbrauchs führen. Daran ändert auch der Fortfall des Zuschlags für Ehefrauen nicht viel.

-----

SPD. Mehrere linksstehende Berliner Blätter mussten am Montag abend, im Fettdruck und dreispaltig über die erste Seite, die Urteilsbegründung von Ohlau veröffentlichen.

Die ungeheuerlichen Zuchthausstrafen gegen die schlesischen Reichsbannerleute waren von diesen Zeitungen kritisiert worden mit der Begründung, dass die wahren Schuldigen jene Naziprovokateure sind, die auch in Schlesien den Bürgerkrieg entzündet und unter der Führung des Fememörders Heines Mord auf Mord und Attentat auf Attentat gehäuft haben. Der preussische Staatskommissar Bracht ist jedoch anderer Meinung und so liess er eine Auflagenachricht maschinenmässig vervielfältigen und den Zeitungen zugehen, ganz gleich in welche Form und Worte die einzelne Zeitung ihre Kritik gekleidet hatte.

Die Methode, mit der hier der Rest der Pressefreiheit und der ureigentliche Zweck der Presse vernichtet werden soll, müssen wir mit aller Entschiedenheit bekämpfen. Selbst die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, eines der Grundrechte des bürgerlichen Zeitalters, verliert ihren Sinn, wenn es dieser Öffentlichkeit, der Presse, verwehrt wird, ihre eigene Ansicht über einen Prozess und sein Urteil zu sagen. Die Kritik der von der Auflagenachricht betroffenen Blätter hatte sich lediglich gegen die Urteilsfindung gerichtet. Dagegen mit Zwangsmitteln vorzugehen, bedeutet eine Überschreitung der bestehenden Befugnisse. Dazu gibt weder eine Notverordnung noch die Verfassung das Recht.

Das Vorgehen der preussischen Papenheimer gegen einen Teil der Berliner Presse zeigt, dass die Grundrechte der staatsbürgerlichen Freiheit und des Rechtsstaates mehr denn je in Gefahr sind, die zu schützen die vornehmste Pflicht der deutschen Presse sein sollte.

-----

# Aus aller Welt

Kartoffel in Not:

Der Coloradokäfer 250 Kilometer vor der deutschen Grenze! -Französische Riesenverluste.

SPD. Die Kartoffel, die Kost der breiten Masse ist ernsthaft bedroht, aber nicht etwa wie der Hering durch eine im Interesse bestimmter Kreise durchgeführte Zollverteuerung, sondern durch einen räuberischen Feind, der über den Ozean zu uns nach Europa kam und von der Küste des Atlantik aus einen siegreichen, unaufhaltsamen Vormarsch angetreten hat.

Die Kartoffel ist durch den Coloradokäfer gefährdet, der weite Teile Frankreichs heimsuchte und hier, genau so wie in vielen Landschaften Amerikas, den Kartoffelbaz zum Erliegen brachte. Seit 1922 ist das in Miriaden auftretende Insekt, dessen Fruchtbarkeit phantastisch ist, von der Küste des Atlantik bis etwa 250 Kilometer westlich der deutschen Grenze vorgedrungen. Sein Auftreten hat nicht nur die französischen Bauern und Wissenschaftler, sondern auch das französische Parlament in reichem Masse beschäftigt, Gesetze wurden zu seiner Bekämpfung erlassen, Gift, Benzol, Schwefel und viele andere Mittel zu seiner Vernichtung verwendet. Alles war vergeblich. Ein einziges Weibchen, das dem Sterben entgeht, hat in einem einzigen Sommer 50 Millionen Nachkömmlinge. Gegen diese Fruchtbarkeit versagten bisher auf einem Gebiet, das etwa  $\frac{1}{3}$  ganz Frankreich umfasst, die menschlichen Kriegsmassnahmen. Ein grosser Teil der französischen Kartoffelernte wurde seit Jahren vernichtet. Der Export von Agrarprodukten aus den befallenen Gebieten wurde unmöglich, denn kein Land will durch irgendwelche Produkte aus den Coloradokäfergebieten die Plage ins eigene Land bringen lassen. Der Verlust, den Frankreich jährlich durch den Coloradokäfer erleidet, wird auf eine Viertel Milliarde Franc geschätzt. Darin sind alle Kosten, auch die Ausgaben für den Kampf gegen das gefrässige Insekt, sowie der Ausfall an Einnahmen enthalten.

Der Coloradokäfer wurde 1824 im Gebiet des Coloradoflusses entdeckt. Man hielt ihn für ein harmloses, besonders hübsches Tier. Man stellte fest, dass er sich von Nachtschattengewächsen nährte und schenkte ihm weiter keine besondere Aufmerksamkeit. Das wurde mit einem Schlage anders, als weite Landschaften mit Kartoffeln bebaut und auch im Gebiet des Coloradoflusses Kartoffelfelder angelegt wurden. Jetzt wurden für diesen Käfer auf künstliche Art geeignete Lebensbedingungen geschaffen. Der vergrösserte Nahrungsspielraum schuf eine geeignete Unterlage für die Existenz unzähliger Käfer, die früher aus Nahrungsmangel zugrunde gegangen wären. Eine ungeheure Angriffswelle ergoss sich über die Kartoffeläcker Amerikas. In einem Zeitraum von rund 20 Jahren überwand der Käfer eine Entfernung von 2000 Kilometer. Der Kartoffelbau wurde unmöglich. Ganze Provinzen mussten sich in ihrer landwirtschaftlichen Produktion umstellen.

Der Atlantik bot dem weiteren Vordringen des Käfers zunächst ein Halt. Dann aber kamen einige Exemplare mit irgendwelchen Ausfuhrwaren über den Ozean als unerwünschte, blinde Passagiere hinüber. Zum ersten Male stellte man den Käfer 1877 in Deutschland, in Mühlheim am Rhein und in Torgau auf ein begrenztem Gebiet fest. Durch rücksichtsloses Eingreifen gelang es der Pest Herr zu werden. Die befallenen Aecker wurden isoliert. Der Boden wurde mit Benzol getränkt. Ständigem Ueberwachen gelang es damals und auch später, als der Käfer 1887 nochmals in Torgau und 1914 in Stade entdeckt wurde, die Verbreitung zu verhindern. Als man aber 1922 in Frankreich das Auftreten des Käfers erkannte,

waren bereits viele hundert Quadratkilometer befallen. Der Coloradokäfer hat sich damit in Europa Heimatsrecht erworben. Alles Bekämpfen wurde erfolglos. Hätte man, so wie in Deutschland, den Käfer auf verhältnismässig kleinen Gebieten isolieren können, dann wäre seine Vernichtung geglückt. Nun steht er dicht vor der deutschen Grenze.

Deutschland richtet sich darauf ein, den anmarschierenden Feind gebührend zu empfangen. Steckbrief: Der rotgelbe, etwa 1 Zentimeter lange Käfer hat auf seinem Halsschild 11 schwarze Punkte. Auf den hellgelben Flügeldecken sind 10 Längsstreifen zu sehen. Die Larven sind dunkelrot, die Puppen noch etwas dunkler. Das Auftreten des Insektes in Deutschland, das in Bälde zu erwarten ist, muss selbstverständlich sofort den Behörden gemeldet werden.

W.M.

+ + +  
Die "Schmerzlichen". In Graz wurde von der Polizei der unter dem Pseudonym Pierre Ramus bekannte anarchistische Schriftsteller Rudolf Grossmann verhaftet. Grossmann soll in indirekter Verbindung mit jenen Medizinstudenten stehen, die gegen Entgelt eine Reihe von Grazer Männern angeblich nach der Methode von Professor Schmerz sterilisiert, in Wirklichkeit jedoch kastriert haben. Es heisst, dass Grossmann als Mitglied eines anarchistischen "Bundes herrschaftsloser Sozialisten" ein ideelles Interesse an der Sterilisation gehabt haben will.

Der Hauptschuldige in der Grazer Sterilisationsaffäre, der 33jährige aus Rumänien stammende Medizinstudent Barson, wurde in seiner Wohnung mit einer schweren Morphinvergiftung aufgefunden. Barson, der insgesamt etwa 50 "Sterilisationen" vorgenommen hat, teilte in einem hinterlassenen Briefe mit, dass er aus Furcht vor der erwarteten Verhaftung hätte Selbstmord begehen wollen.

+ + +  
Fliegertod. Der bekannte ungarische Kriegsflieger Kaszala ist in der Nähe von Eger mit seinem Sportflugzeug tödlich abgestürzt. Auch der Begleiter Kaszalas kam ums Leben.

+ + +  
Einsturzkatastrophe. In Laredo (USA., Texas) stürzte infolge Hochwasserunterspülung die über den Rio Grande führende Eisenbahnbrücke ein. Etwa 20 Personen, die von der Brücke aus das Hochwasser beobachteten, stürzten in die Flut und ertranken.

+ + +  
Bankraub. Bei einem Banditenangriff auf die Stahlkammer der Coch=Company in Chicago fielen den Verbrechern eine Million Dollar in die Hände. Die Bankräuber hielten die zehn in den Geschäftsräumen anwesenden Angestellten stundenlang mit Revolvern in Schach. Unterdessen wurden die 40 Zentimeter dicken Stahlwände der Stahlkammern aufgebohrt.

+ + +  
Grossfeuer. Durch Grossfeuer wurden in Eibingen, einem Dorfe in der Nähe von Rudesheim, Rathaus, Gemeindekasse, Pfarrkirche und Pfarrhausingeäschert.

+ + +  
Abgestürzt. An der Nordkante des Predigtstuhls im Wilden Kaiser Gebirge stürzten ein neunzehnjähriger Bäckergehilfe und ein vierundzwanzigjähriger Buchhändler aus Lauban in Schlesien ab. Beide waren sofort tot.

+ + +

Ermordung einer 80jährigen. In Perleberg (Mark) wurde in ihrem Hause die 80jährige Witwe Laura Steusloff ermordet und beraubt aufgefunden. Ein Lokaltermin der Berliner Mordkommission ergab, dass der Täter in später Nachtstunde in das Gartengrundstück und Häuschen der allein wohnenden Greisin eingedrungen ist. Der Verbrecher muss Frau Steusloff eine lassoartige Schlinge über den Kopf geworfen haben; dann machte er wohl den Versuch, sein Opfer zu erwürgen. Die 80jährige Frau scheint zwar zu Boden gestürzt und dabei schwer am Kopf verletzt worden zu sein, muss jedoch noch ziemlich viel Widerstandskraft besessen und mit den Füßen und Händen um sich geschlagen haben. Der Verbrecher fesselte die Greisin, steckte ihr einen Knebel in den Mund und umhüllte das Gesicht mit Handtüchern und Laken. Der Tod ist dann - nach ärztlicher Feststellung - durch Ersticken eingetreten.

Nach seinem Verbrechen hat der Täter die Wohnung offenbar systematisch durchsucht: die Möbel waren von den Wänden abgerückt; sämtliche Schränke durchwühlt, die Bettmatratzen aufgeschnitten und die Dielen der Fußböden aufgerissen. Es erscheint jedoch fraglich, ob dem Verbrecher Werte in die Hände fielen, denn Frau Steusloff, die früher in guten Verhältnissen gelebt hat, war in den letzten Jahren mehr und mehr verarmt; sie war in letzter Zeit auf die Unterstützung des Wohlfahrtsamts in Höhe von monatlich 28 Mark angewiesen.

+ + +  
Spritwebers Schiebung. Die Ermittlungen gegen den unter dem Verdacht der Devisenschiebung verhafteten Berliner Kaufmann "Spritweber" sind abgeschlossen. Spritweber hat aus holländischem Besitz stammende Effekten im Gesamtwert von ungefähr 1½ Millionen Mark an der Berliner Börse verkaufen lassen. Um den Erlös hierfür nach Holland verschieben zu können, hatte Spritweber eine "Handelsgesellschaft für Waren Ein- und Ausfuhr" mit dem Sitz in Berlin und einer Filiale in Amsterdam ins Leben gerufen. Zum Absatz der holländischen Effekten an der Berliner Börse bediente sich Spritweber u.a. des Berliner Bankgeschäftes Freiser, dessen Leiter vorübergehend in Haft genommen wurde. Ebenso sind Webers Hauptteilhaber, die Kaufleute Puns, Trömpeta und Engelberth, die u.a. auch bei Spritwebers deutsch-holländischem Effektenverkehr als Kuriere dienten, verhaftet worden.

+ + +  
"Kurth" gehoben. Den Hebemansschaften des Hamburger Bergungsdampfers Hamburg gelang es nach schwerer fünftägiger Arbeit, den in der Nähe von Boizenburg gesunkenen Elbdampfer "Kurth" zu heben. Das Schiff wurde völlig ausgepumpt. Die Untersuchung über die Ursache des Dampferuntergangs ist noch nicht abgeschlossen.

+ + +  
Drama unter Wanderern. In der Herberge zur Heimat in Angermünde hat im Verlaufe eines Streites ein Wanderbursche einen anderen durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt. Ehe die Polizei verständigt werden konnte, flüchtete der Täter. Die Motive des Streits sind ebenso wenig bekannt wie die Namen der Beteiligten. Es sind zwei Bergleute aus dem Rheinland im Alter von 20 bis 22 Jahren.

+ + +  
30 000 Liter Schmuggelsprit! Ein dänischer Zollkutter brachte in der Ostsee den estnischen Frachtdampfer "Pollux" auf. Das estnische Schiff, das den Transport einer Kohlenladung vorgab, hatte nicht weniger als 30 000 Liter Spirit an Bord. Die 14 köpfige Mannschaft der "Pollux" konnte erst nach einem harten Kampf überwältigt werden. Dann musste sie mit ihrem Schiff die Reise nach Kopenhagen, wo die nähere Untersuchung durchgeführt werden soll, antreten.

# Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Tarifvertrag - ja oder nein?

Reichsarbeitsminister und Masschneiderspruch.

SPD. Im Lohnkonflikt der Masschneider liegt jetzt die Entscheidung beim Reichsarbeitsminister. Die am Montag stattgefundenen Nachverhandlungen zu dem vor kurzem gefällten Schiedsspruch zur Neuregelung der Löhne der Masschneider sind, wie zu erwarten war, ergebnislos verlaufen. Die Arbeitgeber hatten kaum Lust zu verhandeln, geschweige denn entgegenzukommen. Die Arbeitnehmer haben, obwohl sie von dem Inhalt des Spruchs durchaus unbefriedigt sind, Antrag auf Verbindlichkeitserklärung gestellt.

Der Reichsarbeitsminister des neuen Kurses will von Verbindlichkeitserklärungen nichts wissen. Er will die Parteien zwingen, sich zu verständigen. Im Konflikt der Masschneider ist jedoch nach Lage der Dinge eine solche Verständigung so gut wie ausgeschlossen; denn die Ansicht der Arbeitgeber, von der zentralen Lohnordnung loszukommen, steht einwandfrei fest. Verweigert der Reichsarbeitsminister aber im vorliegenden Fall die Verbindlichkeitserklärung, dann ist die Situation klar, dann fällt auch der letzte Zweifel, dass die Regierung mehr will als nur eine Tariflockerung.

Der Reichsarbeitsminister muss Farbe bekennen. Ist er für die Aufrechterhaltung der Tarifvertragsordnung? Ja oder Nein. Bisher haben wir von der Regierung allerhand Loyalitätserklärungen gehört. Sie sagte den Arbeitern, sie sei absolut kein geschworener Tariffeind; auch sie sei für den Tarifvertragsgedanken, für vertragliche Bindung und für den damit für den Arbeiter möglichen Schutz. Sicherlich wird auch die Begleitmusik der neuen Notverordnung ähnliche Beruhigungsversuche bringen. Aber mit Beschwichtigungen und Besänftigungen ist der Arbeiterschaft nicht gedient, wenn in der Sache selbst die Regierung versagt. Und das hat sie bis jetzt. Versagt sie nun aber auch in einem so klar gelagerten Fall, wie ihn der Tarifkonflikt der Masschneider gezeitigt hat, dann kann sich die Regierung weitere Loyalitätserklärungen schenken.

Der Masschneiderschiedsspruch ist für die Arbeitnehmer eine sehr bittere Sache. Er war nur möglich durch ein an Selbstverleugnung grenzendes Entgegenkommen der Arbeitnehmer. Der Antrag auf Verbindlichkeitserklärung erfolgte nur, weil der Spruch der Erhaltung des Tarifvertrags dienen soll. Ist der Reichsarbeitsminister gegen eine Verbindlichkeitserklärung, dann zerstört er selbst die vertragliche Bindung im Masschneidergewerbe. Die Masschneider sind dann in der Lohnfrage der Willkür der Unternehmer preisgegeben. Wohl läuft der Manteltarif noch bis Ende des Jahres, aber sie haben im Lohn keinen festen Boden unter den Füßen, und gerade den brauchen jetzt - gerade jetzt die Masschneider.

Die Entscheidung des Reichsarbeitsministers über den von den Masschneidern gestellten Antrag auf Verbindlichkeitserklärung der neuen Lohnregelung kommt also grosse grundsätzliche Bedeutung zu. Hoffentlich fällt seine Entscheidung noch vor der Besprechung des Reichsarbeitsministeriums mit den Gewerkschaften über die Sicherheitsmassnahmen, die angeblich gegen einen Missbrauch der Tarifauflockerung getroffen werden sollen. Wird den Masschneidern der elementarste Tarifschutz versagt - wozu dann noch Sicher-

heitsmassnahmen gegen einen Missbrauch der Lockerung der Tarife. Ein Tarif, der diesen Namen verdient, wäre dann für die Massschneiderei und bald auch für andere Arbeitergruppen nicht mehr vorhanden.

---

SPD. Der Beamtenausschuss und der Haupträteausschuss des Einheitsverbandes der Eisenbahner beschäftigten sich am Montag in einer gemeinsamen wichtigen Tagung mit der personalpolitischen Lage bei der Reichsbahn. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Vorbereitung der Neuwahl der Beamtenräte, die am 9. und 10. Oktober stattfindet. Bei dieser Neuwahl treten rund 300 000 Wähler an. Zu den Beamtenräten wählen nicht nur die Beamten und Anwärter, sondern auch die Angestellten und die im Beamtendienst tätigen Lohnempfänger.

Die Neuwahl fällt in eine sehr schwerze Zeit. Die Reichsbahn-Gesellschaft betreibt eine Personalpolitik, die die Auswirkungen der Krise restlos auf das Personal abzuwälzen versucht. Ständiger Personalabbau, Beamtenabbau durch Zwangspensionierung, dauernde Personalverschiebungen - das sind die Hauptfolgen dieser Politik, die zu einer völligen Zerrüttung der Laufbahnverhältnisse führt. Die Arbeiterschaft der Reichsbahn wird mehr und mehr vom Zugang zur Beamtenstellung ausgeschaltet. Die Reichsbahngesellschaft benutzt die Situation, um das Beamtensverhältnis der unteren und mittleren Gruppen immer stärker einzuschränken. So werden in neuerer Zeit ganze Tätigkeitsgebiete der Beamten zu Nichtbeamtendienst erklärt. Es ist ein ernster Augenblick, in dem die gemeinsame Tagung des Beamtenausschusses und Haupträteausschusses des Einheitsverbandes an die Reichsbahnbeamten und Anwärter die Mahnung zu grösster Einigkeit und Geschlossenheit richtet. Die Zersplitterung in rund 60 Verbändchen und Vereine sei das Unglück des Reichsbahnbeamten und Anwärter und mache sie zum Spielball der Verwaltungswillkür und der Arbeitgeber-Reaktion. Bei der Neuwahl der Beamtenräte komme es darauf an, die Gefahr der parteipolitischen Zersetzung der Beamtensvertretungen durch nationalsozialistische Zellen abzuwehren. Diese Zersetzung sein in jüngster Zeit von den sogenannten "neutralen" Verbänden, deren sich die Nazi-Agitation bediene, gefördert worden.

Der Einheitsverband fordert dazu auf, für arbeitsfähige Beamtenräte zu sorgen. Die Gewähr dafür ist gegeben, wenn die Reichsbahnbeamten und Anwärter die Listen der freigewerkschaftlichen Einheitsorganisation unterstützen und dadurch dem Einheitsverband wirksamen Einfluss in den Beamtensräten sichern.

---

SPD. Die Zahl der Arbeitslosen in England ist im August gegenüber dem Vormonat um 48 064 gestiegen, sie ist um 126 046 höher als vor einem Jahre. Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 22. August 2 859 828.-

In Frankreich verzeichnet die amtliche Arbeitslosenstatistik für den 27. August 263 068 (in der Vorwoche 266 723) Arbeitslose. Die Ziffer ist also um 2 470 zurückgegangen.

---

## Existenzminimum und Krise.

Die Erhöhung der Unterstützungssätze ist eine unumgängliche Notwendigkeit,

SPD. In den Ankündigungen der neuen Notverordnung hat sich die Regierung von Papen des öfteren auf den Begriff des Existenzminimums, das man keineswegs unterschreiten wolle, berufen und zwar in der Art des Vogels Strauss. Man redet vom Existenzminimum und übersieht, dass schon seit langem Millionen in Deutschland ohne Existenzminimum auskommen müssen.

Nun ist Existenzminimum sicherlich ein Begriff, der sich nicht gut fassen lässt. Das wissenschaftliche Ernährungsminimum der gemäßigten Zone von 120 Gramm Eiweiss und 50 Gramm Fett pro Tag dürfte wohl etwas sein, was vielen unserer Volksgenossen unzugänglich ist. Seit Jahr und Tag. Diese Tatsache zahlenmässig unterstrichen zu haben, ist das Verdienst der "Wirtschaftskurve" (Societätsverlag Frankfurt/Main), in der Dr. Franz Fuerth wichtige und interessante Angaben über die "Entwicklung des Existenzminimums in der Krise" macht. Fuerth verfolgt die Entwicklung der Unterstützungsrichtsätze in Frankfurt am Main. Die Frankfurter Richtsätze machten noch im November 1928 rund 100 Mark aus, senkten sich bis Februar 1931 auf 80 Mark, bis Juli 1931 auf 72 und bis März 1932 auf 59,50 Mark. Immer gegenüber dem Höchststand im November 1928 erfolgte also an den genannten Terminen ein Abbau um 20 bzw. 28 bzw. 40,5%. Es ist nicht nur die prozentuelle Senkung, die erschreckt, sondern die Tatsache, dass die immer kürzer werdenden Etappen des Rückgangs mit zunehmender Krise stark in Erscheinung treten. "Wenn", so betont Dr. Fuerth, "in der Notverordnung der Regierung von Papen eine Herabsetzung der Richtsätze um 15 Prozent angeordnet wird, so täuscht das über die Höhe der wirklichen Herabsetzung. Geht man vom höchsten Richtsatz aus und setzt diesen = 100, dann erhält man eine nominelle Senkung in der Krise um zirka 50%."

In der gleichen Zeit hat sich nun der Tauerungsindex nur von 152,3 auf 122,4, also nur um etwa 20% gesenkt. Dieses Einkommen nach den Unterstützungssätzen steht aber den Arbeitslosen nicht für den blossen Konsum zur Verfügung. Davon ausgehend untersucht Dr. Fuerth den Anteil von Miete und Konsum am Existenzminimum, wobei er die Friedensverhältnisse in Frankfurt heranzieht. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis:

	Altwohnungen		Neuwohnungen	
	absolut	prozentual	absolut	prozentual
1913/14	32,50 M	100	32,50 M	100
November 1928	51,84 M	159,5	34,62 M	106,5
Juli 1931	37,42 M	115,1	24,74 M	75,8
März 1932	34,03 M	104,7	18,35 M	56,5

Diese Mieter in Neubauwohnungen als auch in Altwohnungen müssen ohne Existenzminimum auskommen. Dr. Fuerth bemerkt zu seinen rechnerischen Ergebnissen folgendes: "Man darf annehmen, dass die wiedergegebenen Ziffern sich im tatsächlichen Konsum noch ungünstiger auswirken, als sich aus ihrer rein rechnerischen Wertung ergibt. Denn es steht fest, dass der Lebenshaltungsindex auch nach der hier durch Ausschaltung der Miete vorgenommenen Korrektur



kein zutreffendes Bild von den Preissenkungen der gerade für den Arbeiterhaushalt bedeutsamsten Konsumgütergruppen gibt. Während nämlich beispielsweise der Ernährungsindex vom Februar 1931 bis März 1932 von 131 auf 114,4, also um über 12 % gesunken ist, sind in der gleichen Zeit die für den Arbeiterhaushalt so überaus wichtigen Lebensmittel wie Brot und Mehl nur von 93,7 auf 92,7, Gemüse von 70,6 auf 67,8 zurückgegangen, während Kartoffeln sogar von 67,5 auf 73,7 gestiegen sind. Aber auch ohne näheres Eingehen auf die tatsächlichen Verhältnisse zeigen die obigen Ziffern, dass der Friedensstand der Unterstützung für die Mieter in Altwohnungen seit März 1932 nahezu erreicht wird. Jede Schwämmerung der Unterstützung wird die Altmietler unter das Friedensniveau drücken, unter das die Neubaumietler schon seit Jahren gesunken sind. War der Unterstützungssatz der Friedenszeit für einen gänzlich andern Personenkreis und insbesondere vielleicht deshalb erträglich, weil der privaten Fürsorge ganz andere Möglichkeiten offen standen, helfend einzugreifen, so ist es mehr als fraglich, ob man den Friedenssatz unter ganz anderen Verhältnissen heute noch als Existenzminimum überhaupt bezeichnen dürfte.

Man darf das Ergebnis, zu dem Dr. Fuerth kommt, wohl verallgemeinern. Nicht nur für Personen, die auf die Unterstützungen angewiesen sind, sondern auch für Menschen, die in schlecht bezahlter Arbeit stehen. Deshalb verbietet sich der geplante Lohnabbau. Deshalb ist es notwendig, die Unterstützungssätze so zu erhöhen, dass wenigstens das Existenzminimum gesichert ist.

SPD. In Berlin ist am Montag gegen die Industrie- und Privatbank A.G. das Konkursverfahren eröffnet worden. Man könnte das Ereignis mit dem Bemerkten registrieren, dass hier eine Bank liquidiert wird, bei der die Passiven etwa 38 Millionen Mark ausmachen, während die Aktiven auf noch nicht eine Million Mark geschätzt werden.

Die Industrie- und Privatbank ist die Hausbank des verkrachten Michaelkonzerns und diese Hausbank war sicherlich nicht das Ungesundeste bei Michael. Aber es ist ungesund gewirtschaftet worden. Aus den Darlegungen der Gläubiger ergibt sich vieles, was der Öffentlichkeit in Deutschland immer wieder eingehämmert werden muss, damit wir endlich zu einer vernünftigen Kontrolle unserer Geldinstitute kommen, in dem Sinne, wie das die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften schon seit Jahren, leider vergeblich, vorschlagen.

Einer der Gläubiger, ein Rechtsanwalt, verwies in der am Montag abgehaltenen Gläubigerversammlung nochmals darauf, dass die Bank bis in die Krise hinein gut gearbeitet habe und im Jahre 1927 über fast 16 Millionen Mark Barmittel verfügte. Diese Barmittel sind dann an den Konzerngründer, an die bekannte Inflationsgrösse Jakob Michael ausgeliefert worden. Dafür gab Michael vier Millionen Mark Aktien zu einem phantastisch hohen Kurs. Michael, der damals in buchstäblichem Sinne des Wortes Papier für Geld gab, sitzt heute, immer noch ein reicher Mann, in Holland, wo ihm die deutschen Gerichte nichts anhaben können und wo er den Offenbarungseid nicht zu leisten braucht. Um die Gläubiger, die bei seiner Bank in Berlin ihr Geld verloren, kümmert er sich nicht. Eine solche Aktion, wie sie Michael vornahm und die die Ausschlachtung eines gesunden Betriebs bedeutet, war auch nur möglich angesichts der Tatsache, dass eine Kontrolle völlig fehlte. Dem gegenwärtigen Konkursverwalter sagte man am Montag nach, dass er nun schon seit Monaten die Angelegenheit der Michaelbank studiere und dass er bis heute noch nicht hinter die Geheimnisse des Unternehmens gekommen sei.

Man muss schon betonen, dass es die höchste Zeit ist, zu einer wirklichen Kontrolle zu gelangen, die nur durch Verwirklichung der sozialdemokratischen Vorschläge erzielt werden kann. Wie lange sollen noch Spargelder des deutschen Volkes in nicht zu kontrollierenden Geschäftsbetrieben verloren gehen?

SPD. Während die Hausse am Berliner Produktenmarkt schon am Sonnabend gewisse Korrekturen hinnehmen musste, hat sie sich an der Berliner Börse am Montag noch gesteigert. In seit Jahren noch nicht erlebtem Ausmass und entgegen der Auffassung von Fachleuten, die schon am Sonnabend dahinging, dass der Höhepunkt der Effektenhausse erreicht sei. Allerdings machte die Hausse am Montag, wo vorzugsweise das breite Publikum kaufte, einen stark überhitzten Eindruck. Man hat das Gefühl, als ob ein hemmungsloser Optimismus Dauer und Kraft der ganzen Bewegung überschätzt. Es ist zu befürchten, dass der Optimismus des Publikums von Rückschlägen überrascht wird, wie wir das des öfteren erlebt haben. Bei den gegenwärtigen ungefestigten Verhältnissen müssen derartige Rückschläge die Käufer auf Monate und Jahre hinaus vom Markt fernhalten, was nicht im Interesse einer gesunden Industriefinanzierung und der Kapitalbeschaffung über die Börse liegt.

Gesund ist ohne Zweifel, angesichts der bevorstehenden Diskontsenkung bei der Reichsbank, mit der man wohl im letzten Drittel des Monats September rechnen kann, die Rentenhausse. Dabei verweisen wir nur darauf, dass die Rentenwerte während der Krise stark abgesunken sind. Wenn z.B. Pfandbriefe von etwa 66 % auf 72 - 73 % gestiegen sind, dann entspricht das noch einem Zinsertrag von über 8 %, was die Festigkeit der Rentenmärkte begreiflich macht. Am Montag stiegen u.a. stark die Berliner Anleihen. Frankfurter Schatzanweisungen zogen von 73 auf 77 an, wozu, wie auch bei den meisten andern Werten, noch Repartierung kam. Kölner Schatzanweisungen steigerten sich von nicht ganz 69 auf 71, Kieler Anleihe von 53 auf 56, Leipziger Achtprozentige Stadtanleihe, wie die andern genannten Papiere auch ebenfalls repartiert, von 60 auf 63, Königsberger Siebenprozentige von 51 auf 55.

Am Aktienmarkt sind während der Montagbörse grosse Posten umgesetzt worden. Teilweise gab es Kurssteigerungen bis 7 %. Berliner Kraft und Licht zogen von 104,5 auf 108 an und erreichen jetzt bald den Emissionskurs von 110 %. Beim Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk kletterten die Kurse, die nach der Auffassung der Kenner stärker zurückgeblieben sind, von 75,5 auf 86,5. Siemens, Halske konnte nach 143 einen Kurs von fast 148 erreichen, I.G. Farben nach 98,5 einen Kurs von 103,5 und AEG. nach etwas über 43 nicht weniger als 46,5.

Sehr stark gefragt waren westdeutsche Montanaktien. Man glaubt, dass das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung gerade den westdeutschen Konzernen zugute kommen wird. Auch Elektrizitätswerke lagen äusserst fest. Hier soll das Ausland gegenwärtig Stillhaltegeder unterbringen.

---

SPD. Im Reichsernährungsministerium erwägt man neue Massnahmen, um den Kartoffelmarkt zu stützen. Es sind keine neuen Gedanken, die im Ministerium anscheinend zur Erwägung stehen. Man verfällt verstärkt in den Fehler der Kartoffelsubventionen, ohne der Landwirtschaft wirklich Hilfe angedeihen zu lassen, die nur darin bestehen kann, die Kaufkraft der Abnehmerschichten, also in der Hauptsache der industriellen Arbeiterschaft zu stärken.

Erhöht werden soll z.B. das Brennkontingent. Man wird also mehr Kartoffel zu Fusel brennen als bisher, den Grossagrariern höhere Liebesgaben zahlen, obwohl bereits beim Branntweinmonopol eine volle Jahresproduktion unverkäuflich auf Lager liegt. Im übrigen soll der Verwendungszwang von Kartoffelstärkemehl zu Backzwecken in der Art verschärft werden, dass die Beimischung jetzt schon bei den Mühlen vorgeschrieben werden muss. Auch will man den Beimischungszwang von Kartoffelstärkemehl bei der Einfuhr von Auslandsgetreide durchführen. In Zukunft sollen auch die Getreidebrennereien für

ihre Produktion Kartoffelflocken benutzen. Natürlich denkt man an die Einführung von Kontingenten. Diese Kontingente dürften, soweit es sich um Frühjahrskartoffeln handelt, die Konkurrenz in der Belieferung des deutschen Marktes zu Ungunsten der Verbraucher verschieben. Soweit Winterkartoffeln in Frage kommen, sind Kontingente eine lächerliche Massnahme, da wir so gut wie keine Winterkartoffeln einführen.

-----  
Trotz Stützung Abschwächungen.  
-----

(Berliner Getreidebörse vom 5. September)

SPD. Während die Berliner Produktenbörse am Montag nicht einheitlich einsetzte, trat im Verlauf der Börse eine allgemeine Abschwächung ein. Es scheint, als ob die erhöhten Preise der Vorwoche zu verstärktem Angebot führen, das nur zu weichenden Preisen Aufnahme findet. Am besten kam diese Entwicklung am Markte der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte zum Ausdruck, an dem Roggen schon von Beginn an bis zu  $1\frac{1}{2}$  Mark niedriger einsetzte, obwohl wieder einige Interventionen erfolgten. Im Verlaufe traten dann weitere Rückgänge bis zu  $1\frac{1}{2}$  Mark ein. Weizen, der anfangs besser gehalten war, schwächte sich im Verlauf ebenfalls um 1 Mark ab. Die am Montag zum ersten Mal in dieser Saison notierten Märzsichten hielten einen Rekord von  $4\frac{1}{2}$  bis 5 Mark, was als angemessen angesehen wird. Der Absatz in Weizenmehl war ruhiger. Roggenmehl hatte nur schleppendes Geschäft. Hafer war verhältnismässig gut behauptet, Gerste ausreichend offeriert, doch besteht Kauflust nur zu unveränderten Preisen.

	<u>3.9.</u>	<u>5.9.</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	210 - 212	210 - 212
Roggen	162 - 164	162 - 164
Braugerste	175 - 186	175 - 186
Futter- und Industrierogerste	163 - 170	165 - 172
Hafer	138 - 143	139 - 144
Weizenmehl	25,00 - 30,40	25,00 - 30,40
Roggenmehl	22,00 - 24,25	22,00 - 24,25
Weizenkleie	9,70 - 10,20	9,70 - 10,20
Roggenkleie	8,25 - 8,75	8,25 - 8,75
Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Sept. 225 - 224 $\frac{1}{2}$ Brief,		
Okt. 225 $\frac{3}{4}$ - 225 Brief (225 $\frac{1}{2}$ ), Dez. 226 - 225 (226), März 231 - 230 (226)		
Roggen Sept. 176 $\frac{1}{2}$ - 175 (177 $\frac{1}{2}$ ), Okt. 175 $\frac{1}{2}$ - 173 $\frac{3}{4}$ (177) Dez. 177 - 175 $\frac{1}{2}$ (178)		
März 181 $\frac{1}{2}$ - 179 $\frac{1}{2}$ (-), Hafer Sept. 147 - 146 $\frac{3}{4}$ Brief (147), Okt. - (147 $\frac{1}{2}$ ), Dez. 148 $\frac{1}{2}$ - 147 $\frac{1}{2}$ (149), März - (-).		

-----  
Amtliche Eiernotierungen.  
-----

SPD. Preisnotierungen für Eier. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 5. Sept.) A. Deutsche Eier: Trinkeier (vollfrische, gestempelte) über 65 g 9,25, über 60 g 8,75, über 53 g 8,25, über 48 g 7,75, frische Eier über 53 g 7,75, aussortierte kleine und Schmutzeier 6,25. B. Auslandseier: Dänen und Schweden 18er 8,75, 17er 8,25, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 7,75, leichtere 7 - 7,25, Estländer 17er 8, 16 $\frac{1}{2}$ -16er 7,25-7,50, leichtere 6,75 - 7. Die Preise verstehen sich in Rpf. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbeziehern und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: schön, Tendenz fest.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

x  
Frühlicht.  
-----

SPD. Gegen vier Uhr erwacht der Mann. Aus alter Gewohnheit. Früher rast selte um diese Stunde der Wecker schwer in seinen Schlaf, und er stand tor kelnd auf, schlüpfte in die Hose, schob das Hemd hinein, schnallte den Leib riemen fest und ging hinüber in den Pferdestall. Der Gutshof empfing ihn im Dämmerlichtes aufsteigenden Morgens. Das Haus lag noch im Schlafe. Nur im Mädchenzimmer und bald darauf in der Küche wurde es hell. Die Gäule wieherten beim Kommen des Mannes. Schwere, warme Luft schlug ihm entgegen. Sein Tagewerk begann. Wohligh wühlten die Pferde im geschütteten Futter. ihr Fell glänzte von Striegel und Bürste, die der Mann eifrig führte. Dann ging er langsam über den Hof, über den sich jetzt schon die ganze Helle der frühen Morgenstunde ausbreitete, in die Küche, wo die Suppe für ihn dampfte. Nie mals vergass er, das Frühstück, in grobes Papier gewickelt, in die Tasche seiner Joppe zu verstauen. Dann ging es mit den Pferden aufs Feld. Pflügen. Am Himmel kam die Sonne hoch. Die Aellen blühten....

Gegen vier Uhr erwacht der Mann. Es ist seine Stunde. Alte Gewohnheit. Aber er geht nicht mehr in den Pferdestall, auch nicht in die Küche, längst nicht mehr aufs Feld. Er ist in die Stadt gekommen, ohne Arbeit, ohne Stel lung. Er lebt von der Unterstüzung. Gegen Morgen hält es ihn nicht länger im Bette. Er geht hinunter auf die Strasse. In seinen Kleidern ist nich der Geruch der muffigen Stube. Seine Absätze sind schief von achtzig mal x Trepp enstufen. Der Wind pustet die abgetragenen Hosen des Mannes auf, pfeift in seine Rockärmel. Eine Schupopatrouille mustert misstrauisch den Mann. Der geht weiter. Die Hände in den Hosentaschen.

Der Kanal wälzt sein öliges Wasser lautlos durch die Stadt. Laternen spiegeln sich darin. Das Wasser schimmert grün und bläulich. Auf der Brücke bleibt der Mann stehen. Er spuckt erst mal aus. Er spuckt den faden Geschmack einer Existenz aus, die aus dem Lotterbette, der Stempelkarte und dem abge rissenen Jackett besteht. Der Mann lehnt sich an das Brückengeländer. Er hat eine Zigarette im Munde, die nicht mehr brennt. Es ist nur ein Stummel. Ein Auto fährt über die Brücke. Bei dem Hupen dreht sich der Mann nachlässig um und sieht deutlich die Frau und den Mann im Wagen. Sie hat einen hellen Pelz, der ihr von den nackten Schultern herabgerutscht ist. Der Herr trägt einen schwarzen, steifen Hut. Sie kommen von einem Balle.

Als der Mann sich wieder zurückwendet, lässt er den Stummel in den Ka nal fallen. Dann kommen zwei Männer. Sie gehen schnell und sehen sich an der Ecke vorsichtig um. Sie haben ein grosses, langes Paket unter dem Arm. Einbrecher! denkt der Mann. Er spuckt wieder aus. Das Wasser des Kanals ist schmutzig von den Abwässern der Lastkähne. Die Spiegelaugen der Laternen zittern im ruhig fliessenden Strome. Der Mann glaubt, dass es hier nach ver faultem Obst riecht, nach krepiereten Hunden und Katzen, die im Wasser schwimmen. Man müsste, um hier herunterzuspringen, denkt der Mann, schon ein nen Menschen umgebracht haben, und selbst dann noch - und er sieht schau dernd in die trübe Tiefe - würde man zurückschrecken und es vorziehen, sich auf die Schienen der Strassenbahn zu werfen. Er hat aber keinen Menschen um gebracht, nicht mal einen Hund oder eine Katze; er hat nur Hunger. Darum lehnt er hier am Brückengeländer und springt nicht hinunter.

Auf einmal erschrickt er. Ein Liebespaar aus dem Volke geht dicht an ihm vorüber. Sie flüstern. Das Mädchen sagt: "Was soll ich denn bloss tun?"

Es ist doch bald zu spät!" Der Mann an ihrer Seite antwortet: "Ja, mein Gott, es ist doch schon der vierte Monat!" Der Mann am Geländer vergisst, in den Kanal zu spucken. Und plötzlich steigt wie eine Vision, ein Geist, ein Mann in einer weissen Schürze vor ihm auf: ein Bäcker, der Nachts von Lokal zu Lokal zieht, um Salzstangen zu verkaufen. Er erblickt den Mann am Geländer und ruft: "Salzstangen, Nusstangen gefällig?" Der Mann lässt ihn vorübergehen. Seine Hand hält krampfhaft einen Groschen in der Tasche. Der soll aber für das Mittagessen aufbewahrt bleiben. Der Bäcker ist schon ein paar Schritte vorüber, da ruft ihn der Mann zurück: "Hallo, mal eine Salzstange!" Er beisst tief hinein. Er kaut mit Andacht. Dabei denkt er an die dampfende Suppe in der Gutsküche und meint das Wiehern der Gäule zu hören. Die Häuser weichen dunklen, fernen Wäldern.

Es wird langsam heller über dem Kanal. Die Lichter verwischen. Die grünliche, bläuliche Farbe des Wassers wird nüchtern grau. Autos hupen öfters. Frauen kommen mit Marktkörben. Lastwagen rattern über die Brücke. Ein leerer Tag beginnt.

Kurt Rudolf Neubert.

-----  
X

Moskau.

-----  
Von M. Kosyrew.

SPD. Alle sagen immer: "Moskau, Moskau", und machen Gott weiss wieviel Wesens davon. Bin auch da gewesen. Dachte mir: fährst auch einmal hin, die Hauptstadt ansehen. Im Waggon sagten schon die Kerls zu mir: "Es ist wohl das erstemal, Onkelchen, dass du nach Moskau losziehst. Tja, da wirst du Augen machen!"

Ich schlängelte mich also aus dem Bahnhof raus - und glotzte: Himmelshöllenhund, Kreuzschockschwerenot! Das könnt ihr euch gar nicht ausmalen, wie es da zugeht: Krach, humm! War noch gar nicht so recht aufgetaut, als sich auch schon ein Droschkenkutscher an mich ranmacht: "Steigen Sie ein, Onkelchen! Wohin belieben Sie geführt zu werden?" Sehr fein brachte er das vor, hauptstädtisch. "Wird wohl sündhaft teuer sein?" meinte ich. "Einen Rubel oder so?"

"Weisst du was, Vetter vom Lande, gib mir fünfzig Kopeken und fahre mit der Trambahn!"

Das tat ich denn auch und stieg in die nächste Elektrische. "Heda", schnauzte man mich an. "Ich Ihnen unbekannt, dass man hinten einsteigt?"

"Nee", versetzte ich, "ein anständiger Mensch kommt nicht von hinten herum!"

"Mach", dass du rauskommst!" schrie der Schaffner. "Ueberhaupt mit so einem riesigen Sacke! Grosses Gepäck ist von der Beförderung ausgeschlossen! Nimm dir einen Möbelwagen! Raus!"

Da schulterte ich meine Siebensachen und stieg aus. Hab' nicht gern mit groben Leuten zu tun. Nee, dafür bin ich nich.

Nun ging's also auf Schusters Rappen kreuz und quer durch die ganze Stadt bis nach dem Hause, wo Jegor wohnt; das ist nämlich mein Neffe. Der ist schon lange in Moskau in einer Fabrik als Proletarier angestellt. "Schönen Tag auch, liebster Neffe!" redete ich ihn an. "Was, da staunst du wohl, was für ein Gast gekommen ist! Ja, was machst du denn für 'ne Leichenbittermiese? Mir scheint, du freust dich gar nicht?"

"Na und ob! Und wie! Ich kriege die Platze vor Freude, bin aber auch gerührt. Bloss weiss ich nicht, wo du pennen wirst."

Jegor wohnt in einem Hause mit etwa zwanzig Etagen, und zwar in der allerhöchsten. Ach, ach! "Na, ein Plätzchen wird sich schon für mich finden. Bin nicht sehr verwöhnt!"

Eine Weile sassen wir so. Dann kamen Jegors Sprösslinge. 8 Stück. Wir tranken Tee. Dann stolperten noch zwei so Kerle rein. "Wer ist denn das wieder?" wunderte ich mich.

"Das sind Bekannte, die schon ein halbes Jahr hier herumlungern, weil sie keine Wohnung finden. Bring's nicht fertig, sie an die Luft zu setzen."

"Da sei Gott vor, sind auch Menschen!"

Eine Weile darauf legten sich alle nieder. Bloss für mich hatten sie keinen Platz. "Du, Onkel, kannst entweder auf oder unter dem Tische liegen, oder wir werden dir an der Decke eine Art Wiege zurechtzimmern."

Schwere Sache. Endlich legte ich mich unter den Tisch. - Heuboden hätten sie keinen. Man denke. So ein grosses Haus und kein Heuboden! Auch ein Leben! Trotzdem schlief ich wie ein Marmeltier, denn ich war ordentlich müde. In aller Frühe machte ich mich auf die Socken und ging auf die Strasse hinaus. Keine Seele zu sehen. Man hörte jemanden schreien, aber zu sehen war niemand. Ich gucke nach oben, ich gucke nach unten: keine Seele. Auch aus einem Fenster kam das Geschrei nicht. Jedenfalls rief ich: "Halt's Maul!" Endlich entdeckte ich, dass der Lärm aus einer Art Röhre kam, die dort aufgestellt war. Schon wollte ich einen Stein schleudern, als sich ein Uniformierter vor mir aufpflanzte: "Geh nur weiter, Bürger; das geht dich nichts an. Wenn du besoffen bist, so ist es nicht weit bis ins Kittchen. Bist wohl kein Freund des Radio."

Also türmte ich. Wie ich ein Stück weiter war, drehte ich mir eine Zigarette, rauchte und spuckte. Wuchs da nicht wieder so ein Milizionär aus der Erde und fuhr mich an: "Was spuckst du da, unordentlicher Mensch; du musst fünfzig Kopeken Strafe zahlen."

"Hat man schon so was gehört? Bei uns daheim ist so eine Ordnung; wenn raucht, muss man auch spucken. Das Kraut ist auch danach. Versuchen Sie mal meine Sorte; da werden Sie auch spucken."

"Benützen Sie die Spuckkäpfe an den Ecken, wenn Sie schon nicht anders können!"

Und wirklich, da stand auch so 'n Ding. "Nee," sagte ich, "dann freut mich die ganze Chose nicht. Lieber zahl' ich die Strafe." Da wurde er auf einmal ganz freundlich und höflich, dass es mir gar nicht leid tat um die fünfzig Kopeken. "Nimm nur das Geld, Bruderherz; wahrscheinlich bist du auch nicht auf Rosen gebettet...." Gleich wurde er wieder fuchsteufelswild. Da türmte ich lieber und sauste um die Ecke. Krach, wieder ein Polyp. "He, Sie müssen einen Rubel Strafe berappen, Auf dieser Seite darf man nicht in dieser Richtung gehen!"

Behörde ist Behörde, und der Gescheitere gibt nach. Deshalb sagte ich der Organ: "Schön, aber hochnehmen lasse ich mich nicht. Fünfundzwanzig Kopeken sind auch genug." Kurz, ein Wort gab das andere, und er pfiff sogar auf seinem Pfeifchen, bis ein zweiter kam. Dieser war noch grimmiger. "Sie müssen zahlen; da hilft Ihnen nichts."

"Ja, Kuchen! Das könnte Ihnen so passen. Da haben Sie fünfzig Kopeken, und wir sind handelseinig..."

Nun, was glaubt ihr? Er beschied sich wirklich mit fünfzig Kopeken. Von jetzt an wich ich allen Uniformierten in weitem Bogen aus; sonst wäre mein Geld alle geworden.

An einer anderen Ecke verkauften Strassenhändler Gurken. Bei uns hatte man noch keine gesät, und hier gab es schon welche, und was für welche! Ich sah und betastete eine grosse Anzahl und roch auch daran. "Was kosten die wohl?"

"Dreissig Kopeken."

"Her mit einem Dutzend! Die nehme ich mit heim und zeig' sie allen Leuten."

Er macht ein Paket, und ich reichte ihm dreissig Kopeken.

"Hat dich das Schaf gebissen?" fragte der Händler.

"Bitte nicht solche Ausdrücke! Ich zahle in barem Gelde."

"Ein Stück kostet dreissig Kopeken."

"Was?" gab ich zurück. "Drei Rubel sechzig Kopeken? Dafür bekommt man bei uns zu Hause ein Kalb oder ein Dutzend Hühner. Wenn du es nicht glaubst, kannst du zu uns kommen..."

"Wenn es dir nicht recht ist, dann gib die Ware zurück; sonst lasse ich dich einsperren!"

"Nun, so nimm sie dir im Gottes Namen, Gurkennase!"

Schliesslich kam ich wieder zu meinem Neffen Jegor, und er fragte mich: "Onkel, wie gefällt dir Moskau?"

"Allerhand Hochachtung, Spass beiseite, aber das Spaziergehen ist hier nicht billig. Wenn ich alles zusammenfasse, wie man in Moskau lebt: man schläft unter dem Tisch; aufs Rauchen und Spucken ist eine Strafe gesetzt; die Köhnen schreien und singen. Da ist es mir zu Hause doch lieber..."

Ich war heilfroh, wie ich wieder bei meiner Alten war. Ein herrliches Leben im Dorfe! Spucke nach Herzenslust; gehe, wo du willst! Jedes Haus hat seinen Heuboden, und im ganzen Distrikt ist nur ein Milizionär. Den trifft man einmal im Jahre. Und dann ist er bereits mit zehn Kopeken zufrieden.

Aber, wie man in der Hauptstadt lebt, das ist eine wahre Affenschande!..  
(Deutsch von S. Borissoff.)

-----  
x

Spätsommertag.  
-----

SPD. Das ist ein Tag, wenn vor leichtem Winde die weissen Wolken segeln, wenn durch Lichtwellen vieltausend Spinnenfäden gleiten und über Stoppeln hin der Geruch feuchter Erde und Rauch von Feldfeuern streicht! Es ist ein Singen in der Luft, ein Rauschen in den Bäumen, das nicht mehr den kurz schwingenden Rhythmus des Sommers hat, sondern schon den langausholenden Atem stürmender Herbstgewalten. Aus vergilbtem Blätterwerke drängen sich die Farben der Früchte gelb und rot und blau.

An Wiesenrände, einsam unter riesigen Kastanien träumend, liegt eine Hofstelle. Gebüsch, über das der rote Schein reifer Ebereschen fliegt, begleitet den Weg nach der Wiese. Durch die Geheimnisse des Schilfgrundes gluckert irgendwo ein Wasserlein.

Dort macht Peter, der Storch, seine langen, langsamen Schritte. Eben hat er einen fetten Frosch gefressen. Nun mag er nicht mehr. Er weiss überhaupt nicht recht, was er will. So unruhig ist er seit einigen Tagen, als müsse er immerfort fliegen. Und auch wieder hat er keine Lust. Etwas behäbig ist er geworden. Die dummen Frösche sind ihm sozusagen in den Schnabel hineingehüpft.

Er wendet den Schnabel mal so und mal so, hebt die schwarzen Augenperlen nach einem Drachen, der hoch oben schlingert, und stakt stolz nach dem Hofe hin. Schlafen will er; auf dem Dache der Scheune. Aber er kann nicht schlafen. Die weissen Wolken, der Wind! Sie locken ihn. Peter entfaltet die Schwingen und schwebt in engen Kreisen.

Er bemerkt gar nicht, dass über ihm in den weissen Wolken viele Störche schwimmen. Dem Fluge nach zu urteilen sind sie aufgeregt. Ehe Peter noch weiss, was vorgeht, ist er von einer Storchenschar umgeben. Nanu! Peter

lässt sich auf das Scheunendach nieder. Die fremden Störche folgen ihm, nehmen Platz; wo es gerade passt; auf dem Bauernhaus, auf der Scheune, auf einer offen stehenden Tür.

Peter guckt nur. Aus dem Geklapper, das nun anhebt, kann er nicht recht klug werden. Mitkommen soll er, weit fort, nach Aegypten.

Aber Peter will nicht, Er hatte es hier sehr gut. Und doch. Unruhe ist in ihm. Er möchte fliegen, immerfort fliegen durch die helle Luft. Ein Geklapper hebt nun an, dass man sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Die Reisegesellschaft fliegt auf, kreist und entschwindet.

Und Peter ist mit ihnen. Die Kinder des Hofes sehen ihm nach, bis ein silbriges Wolkengebilde ihn den Blicken entzieht. In den Obstgarten gehen sie dann. Der reicht bis tief in die grüne Mulde der Wiese hinein. Da leuchten die Früchte gelb und rot und blau. Wenn aus dem weiten Wiesental ein Windstoss herauffährt, dann plumpst es leise im Grase, hier, dort, überall. Mit stillen Feierhänden gibt die Natur, was sie geschaffen hat in frohen Stunden.

Noch scheint die Sonne, aber Bäume und Sträucher, alles ist schon müde. Graue Spinnengewebe legen sich still um ihre Häupter.

Gelbe Blätter rascheln auf den Wegen.

Paul Behlau.

-----  
x  
Jaroslav Vrchlicky.

-----  
(Zu seinem 20. Todestage.)

SPD. Im Jahre 1905 wurden in ganz Oesterreich grosse Kundgebungen für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht veranstaltet. Auch in Prag fanden Wahlrechtsdemonstrationen statt, deren Verlauf überaus stürmisch war. Bei einer solcher Demonstration ging Universitätsprofessor Masaryk, der gegenwärtige tschechoslowakische Staatspräsident, in der ersten Reihe der sozialdemokratischen Manifestanten und hielt beim Meeting auf dem Heuwagsplatz eine begeisterte Rede für diese Forderung der Arbeiterschaft. Als dann Ende 1906 der Wahlrechtskampf glücklich ausgefochten war und die vom Wiener Abgeordnetenhaus genehmigte Vorlage auch dem Herrenhaus unterbreitet wurde, war es ein anderer hervorragender Tscheche, der grösste tschechische Dichter Jaroslav Vrchlicky, der als ernanntes Mitglied des Herrenhauses inmitten reaktionärer Aristokraten und hoher militärischen und kirchlichen Würdenträger für die politische Gleichberechtigung der Arbeiterschaft eintrat. "Mein Verhältnis zur Wahlreform ist einfach," sagte Vrchlicky. "Es ist durch die Geschichte des tschechischen Volkes, durch seinen hundertjährigen Leidensweg, seinen Kampf für die geistige und materielle Freiheit, für die Kultur und die Ziele der echten Demokratie, für die Freiheit des Einzelnen und des Ganzen gegeben." Das war die erste und letzte politische Rede des Dichters, der sonst niemals politisch hervorgetreten ist. Am gleichen Tage (21. Dezember 1906) schrieb Vrchlicky ein längeres Gedicht, in dem er die Stimmung vor dem Parlament besang: ... Nacht. Das Leben auf den Wiener Hauptstrassen verstummt. Nur Proletarier oder Nachtbummler sind zu sehen. Statuen der Gesetzgeber vor dem Parlamentsgebäude ragen in den Nebel der Winternacht. Flügel der Geschichte hört man an ihnen vorbeirauschen. Die Mauern der alten Bedrückungen stürzen ein, die neue Zeit bricht an, und der Arbeitsmann legt seine rauhe Hand an das gemeinsame Werk. Auch über keiserliche Särge rauschen jetzt Flügel der Geschichte. Ruhig nimmt das Volk die Botschaft der neuen Zeit entgegen. Es musste so kommen; das Recht musste siegen.

Jaroslav Vrchlicky, dessen 20. Todestag auf den 9. September fällt, war



war der Arbeiterschaft aufrichtig zugetan. Davon zeugen zahlreiche soziale Gedichte in seinen Werken. Diese Gedichte sind keine Armeleutepoesie, sondern der Ausdruck des Glaubens des Dichters an eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts. In seinem aus zehn Gedichten bestehenden Zyklus "Hymne des Lazarus" singt Vrchlický vom arbeitenden Menschen, der einst Ziegel für die Pyramiden der Pharaonen und später für den Bau der Bastille zusammentrug, vom Lazarus, der heute vor vergoldeten Türen der Reichen wartet, morgen vor Kirchen bettelt. Stets bleibt er Lazarus, der Proletarier. Hunger und Entbehrung sind sein Los. "Was hatte der Sohn der Armut davon, dass die Bastille fiel?" fragt der Dichter. Aber trotz alledem wird Lazarus einmal von seiner Erniedrigung auferstehen und aus der Folterkammer Welt ein Paradies machen. Dann wird die Menschheit in Brüderlichkeit leben. Als entschiedener Gegner des Militarismus verflucht Vrchlický in mehreren Gedichten die Kriege und sagt, alles sei Lüge, was Menschenkultur heisst, solange es Krieg gibt. In der Beschreibung einer militärischen Übung, bei der die Soldaten ein lebendes Pferd als Zielscheibe hatten, ruft er empört aus: "Wie leid tut Ihr mir, Humanitätsapostel, mit euren Phrasen, Broschüren, Friedenskongressen, wenn erst auf Pferde zur Probe wird geschossen, damit es später besser geh' auf Menschen!" In einem anderen Gedichte spricht er vom Militarismus als von der Inkarnation des Satans.

Jaroslav Vrchlický (der Name ist Pseudonym; er hiess eigentlich Emil Frida) war väterlicherseits jüdischer Abkunft, Geboren am 17. Februar 1853 in Laun in Böhmen, war er zuerst Sekretar der Technik, dann Literaturprofessor an der Prager tschechischen Universität. Er starb am 9. September 1912 in Geistesumnachtung in Taus nahe der bayerischen Grenze. Vrchlický's Werke würde eine Bibliothek füllen. Er gehört zu den fleissigsten Autoren der Weltliteratur. Sein Lebenswerk zählt 65 Gedichtbände, zahlreiche Theaterstücke, einige Bände belletristischer Prosa, literarische Abhandlungen und eine Unmenge von Uebersetzungen in Vers und Prosa aus allen Sprachen. Aus dem Deutschen übersetzte er unter anderem beide Teile von Goethes "Faust", Schillers "Wilhelm Tell", Werke von Hamerling und Lingg. Eine Italienreise, die er als junger Erzieher mit einer adligen Familie machte, brachte ihn der antiken und Renaissancekultur nahe und bestimmte zusammen mit seinen späteren Auslandsreisen seine literarischen Neigungen. Es war die romanische Kulturwelt, die ihn am stärksten anzog, und mit der er sich so eifrig befasste, dass man von ihm sagte, er habe der tschechischen Kultur die Fenster ins Ausland geöffnet. Zuerst Dante, dann Victor Hugo übten auf ihn den grössten Einfluss aus. Er war Kosmopolit. Das ganze Menschengeschlecht vom Urbeginn bis zur Jetztzeit wollte er mit seiner Poesie umfassen. Sein Ideal war es, eine Menschheitsepöpe zu schreiben, in der die Entwicklung und der Fortschritt des menschlichen Denkens ausgedrückt wären. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien in deutscher Uebersetzung von Friedrich Adler in Reclams Universalbibliothek.

Rudolf Illovy.

---

### Der Birnbaum.

---

SPD. Ein sehr bekannter und infolgedessen schon toter Dichter schrieb einmal von einem herbstlichen Birnbaum, der da läutet...

Gerade gegenüber von meinem Fenster steht auch ein Birnbaum, und nun weiss ich erst, was der Dichter gemeint hat. Fast vernimmt man jetzo das Läuten der reifen Fruchtglocken, wenn ein vorsichtiger Wind durch das hohe Geäst geht und an ihnen rührt. Ich sah die kleinen grünen Anfänger, wie sie allmählich grösser wurden, wie die Augustsonne sie schminkte. Und nun hängen sie

frisch, strahlend. Zum Pflücken.

Leider reicht man Arm nicht hinüber. Ich würde sonst nämlich eine - stehlen. Ja. Ohne Zögern stehlen. Eine nur. Denn so verlockend darf nun einmal kein Birnbaum da stehen. Wer sollte das auf die Dauer aushalten! Bedenken Sie, ich sehe, in verbrauchter Luft schmachend, die prallen Früchte täglich, stündlich und habe den Geschmack des klaren Saftes schon auf der Zunge. Nur die räumlich begründete Unmöglichkeit bewahrt mich davor, heimlich eine abzuknipsen. (Mit Schrecken und echt Brandenburger Neid harre ich der Stunde, da andere, völlig gleichgültige Leute sie abernten, sicherlich mit gleichgültigen Gesichtern, ohne Sehnsucht, ohne Freude, höchstens vielleicht der auf klingenden Gewinnst.)

Es bleibt dabei: stünde der Baum näher, ich würde eine der wundervollen Früchte stehlen.

Nun sagen Sie: ich propheziere öffentlich in der Zeitung die Uebertretung des siebenten Gebotes.

Schlagen Sie sich an Ihre sündige Brust: wie oft schon haben Sie andern Leuten etwas weggenommen! Erst vor fünf Minuten erzählten Sie einen Witz, über den sich Ihr Nachbar krank lachte. Stammte der Witz, der Sie als geistreichen, gewandten, unterhaltsamen Menschen deklarierte, von Ihnen? Nein. Sie erzählten ihn - ebenso wie Ihr Vorgänger - ohne Quellenangabe weiter, und der andere wird es genau so tun. Der findige Urheber aber ist vielleicht als Trottel verschrien und haust in einer Bodenkammer.

Oder Sie brüsten sich mit einer Weisheit, der es niemand ansehen kann, dass Sie sie im Verlauf eines Gesprächs, einer Rede, einer Debatte von Andern abgelauscht haben. Sie sagen nie: das sind nicht meine Forschungsergebnisse... sondern Sie sagen einfach: meiner Ansicht nach...

Bitte, das ist auch Diebstahl, aber darüber regt sich niemand auf; es ist Gewohnheit geworden. Wenn ich aber durch mein andächtiges Beobachten, Tage und Wochen hindurch, gewissermassen ein ideelles Anrecht auf die Frucht eines Baumes erhebe und dieses stille Anrecht plötzlich eine materielle Verwendung nähme, dann würde alles zum Himmel schreien, und die Birne würde mir juristisch unverdaut ewig im Magen liegen bleiben.

Wie ungerecht ist doch diese Welt!

Satirikus.

-----

SPD. Der "Marsch der Eisernen Front" für Orchester. Vom "Marsch der Eisernen Front", der durch die Schallplatte bereits starke Verbreitung und Anerkennung gefunden hat, ist auch eine Ausgabe für Blasorchester erschienen. Besetzung: 1. Piccolo, 1 Klarinette in Es, 4 Klarinetten in B, 3 Pistons, 2 Trompeten, 2 Hörner, 2 Tenorhörner, 1 Bariton, 2 Bässe, Schlagzeug; diese Besetzung kann auch vereinfacht werden (Piccolo, 2 Klarinetten, 3 Pistons, 1 Horn, 2 Tenorkörner, 1 Bariton, 1 Bass, Schlagzeug; auch eine Aufführung ohne Holzbläser ist möglich. Der Preis des Orchester-Materials einschliesslich der Direktionsstimme beträgt 5.-- Mark. Auch eine Ausgabe für Klavier, zum Preise von 1.- Mk. ist erschienen. Bestellungen sind an den Deutschen Arbeiter-Sängerbund e.V., Berlin, S.14. Wallstrasse 58, zu richten.

-----

X

SPD. Der fällige Hörfehler. In Berlin wurde ein Motorradfilm "Das stählerne Pferd" vorgeführt. Ein Reporter telefonierte einen Bericht an seine Zeitung. In der man am nächsten Tage las: Interessant war auch die Vorführung eines Tierfilms "Das stehlende Pferd".

-----

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 68

Berlin, den 5. September 1932

"Wir sind so, wie Ihr seid!"

SPD. Das Kind ist bis zum siebenten Lebensjahre, mehr als im späteren Alter, ein Spiegelbild seiner Umgebung, ein Spiegelbild vor allem der es umgebenden Erwachsenen. Die täglichen Verrichtungen der Mutter und die Berufsarbeit des Vaters finden oft im Spiele des Kindes ihre Nachahmung; Umgangsart und Gewohnheiten der Erwachsenen spiegeln sich in der Art des kindlichen Benehmens, besonders im Umgang mit andern Kindern. Ganz ausserordentlich deutlich und tausendfach bewiesen ist die kindliche Nachahmung in der Sprache. Wenn man sich vorstellt, dass die Kinder aller Zonen zu Beginn ihrer ersten Lebenszeit nicht sprechen können, um dann ungefähr mit zwei Jahren aus dieser Gemeinschaft des Nicht=sprechen=könnens herauszutreten und dann in hundert verschiedenen Sprachen und Dialekten zu reden, so wird man begreifen, dass die Sprache an sich, ausgeprägt wie nichts anderes, den Beweis der kindlichen Nachahmung liefert.

Diese Tatsache sollten sich Eltern und Erzieher immer wieder vor Augen halten, vor allem dann, wenn sie, was heute leider noch recht häufig geschieht, gerade die Hand erheben wollen, um das Kind für einen unschönen, dummen oder schmutzigen Ausdruck zu züchtigen. Dass die Erwachsenen die eigentlichen Täter sind und das Kind nur der Reporter ist, sollte auch beachtet werden, ehe tief entrüstete Eltern sich dritten gegenüber entschuldigen: "Wir möchten nur wissen, wo das Kind die hässlichen Ausdrücke her hat; bei uns hört es doch so etwas nicht!" Es mag stimmen, dass ein Kind diesen oder jenen Ausdruck von der Strasse mit heimbringt; es muss aber ebenfalls hier gesagt werden; Eltern haben merkwürdigerweise ein verdammt kurzes Gedächtnis für ihre eigenen Sünden, vor allem für ihre eigenen Ausdrücke und Redensarten.

Wenn sich Eltern einmal die Mühe machen würden, Sprache, Ausdrücke, Bewegungen, Gesten und Spiele des Kindes vom Standpunkte der Nachahmung aus zu betrachten, dann würden sie erkennen, dass nicht nur vieles davon, sondern einfach alles auf diesem Prinzip beruht. In die Beweisreihe dieser Behauptung gehört nicht nur das allzu viel und stets allein benutzte Beispiel vom "Mutterles spielen" des kleinen Mädchens; hierher gehört es beispielsweise auch, wenn die kleine Marga in den von der Mutter fertig gerichteten Pfannkuchenteig noch den restlichen halben Liter Milch zuschüttet und nun kräftig umrührt, bis der Tisch schwimmt, und dann der eben zurückkehrenden Mutter strahlend erklärt: "Marga dir helft!" Nicht Bosheit oder Ungezogenheit, sondern Nachahmung liegt auch folgender Begebenheit zu Grunde: Eine Familie liess ein Zimmer neu tapezieren. Als der Tapezierer die alte Tapete abriess, war der zweijährige Junge zugegen. Am nächsten Tage kam der Kleine zu seiner Mutter gelaufen und versicherte: "Mama, Heinz auch machen kann wie Onkel Tazier!" Es stellte sich heraus, dass der kleine Gernegross bereits einige Streifen der neuen Tapete abgerissen hatte. In beiden gezeigten Fällen verlief die Nachahmung zum Schaden der Mutter bzw. des Haushalts. Daraus ergibt sich aber keinesfalls das Recht, das Kind dafür zu strafen, da es nur tat, was es die Erwachsenen zuvor tun sah.

Mit welcher wachen Beobachtung das Kind das Tun und Treiben seiner Umgebung aufnimmt und nachher unverblümt wiedergibt, mag auch folgender kleine Vorgang belegen: Einige vorschulpflichtige Jungens hocken und stehen auf

einem Gehwege herum. Der eine von ihnen malt mit Kohle ein grosses "Männle" auf's Pflaster. Das Kunstwerk betrachtend, meint ein anderer: "Das Männle sucht jetzt uff em Bode Zigarettestompe". Aber der Künstler entgegnet gelassen: "Des muss ich doch besser wisseö des Männle spuckt überhaupt uff de Bode." Dabei vollführt die Kinderhand vom Munde des Männle bis zu dessen Fusspitze eine schwungvolle Linie und lässt sie in einem mächtigen Punkte enden. - Haben wir hier nicht die Illustration zu dem Sprichwort: "Wie die Altmensungen, so zwitschern auch die Jungen"?

Der Nachahmungstrieb, das Nachahmungsbedürfnis des Kindes ist keine Willkür, sondern unterliegt einem grossen Naturgesetze. Dieses Gesetz aber verliert seine zwingende Kraft und Gültigkeit erst allmählich - jenseits des siebenten Lebensjahres -, und zwar wird sich diese Wandlung umso rascher und sicherer vollziehen, je rascher und bewusster das Kind zu eigenen Willenshandlungen und eigener Kritikfähigkeit kommt. Solange jedoch im Kinde weder das Willensleben noch die Denkfähigkeit ausgebildet ist, ahmt es selbstverständlich kritiklos das nach, was es die Erwachsenen tun sieht. Aus dieser unumstösslichen Tatsache ergibt sich für Eltern und Erzieher zweierlei: einmal verpflichtet es sie, sich in Reden, Gebärden und Handlungen so zu verhalten, dass sie nachahmungsfähig und nachahmungswürdig sind. Ausserdem stellt diese Tatsache die unbedingte Forderung, die Taten und Untaten der Kinder unbedingt auch vom Standpunkte der Nachahmung aus zu prüfen, damit der Erwachsene nicht züchtigt, wo er selbst gezüchtigt werden sollte.

Erna Glatzer.

---

### Kinder sprechen die Wahrheit.<sup>x</sup>

---

Von Frédéric Boutet.

SPD. "Mama, zieh dich an! Wir wollen doch spazieren gehen."

"Aber, Monette, du weisst doch, was ich Papa heut' zum Frühstück gesagt habe: Wir erwarten Tante Yvonne mit ihrem kleinen Bobby..."

Monette, die verwöhnte Siebenjährige, macht ein Mäulchen: "Ich wäre so gern spazieren gegangen. Warum kommt sie gerade heute?"

"Weil sie heute Morgen mit dem Zuge hier angekommen ist. Seit zwei Jahren haben wir uns nicht mehr gesehen: es wäre nicht nett, sie jetzt auszuladen. Es wird dir doch auch Spass machen, sie kennen zu lernen... und deinen kleinen Vetter, den du noch nie gesehen hast."

"Wie alt ist er?"

"So alt wie du."

"Ist er nett?"

"Sicher. Voriges Mal hat Tante ihn nicht mit auf die Reise genommen. Ich kenne ihn also genau so wenig wie du."

Monette denkt nun nicht mehr an den Spaziergang. Sie blättert unachtsam in einem Bilderbuch; die Mutter liest im Lehnstuhl ihre Zeitung.

Da klingelt's endlich. Das Zimmermädchen lässt eine hübsche junge Frau herein, die Monettes Mutter ziemlich ähnlich sieht, und die einen grossen Jungen hinter sich herzieht, der trotzig, dabei schüchtern um sich blickt.

Die Schwestern fallen sich in die Arme. "Yvonne, ich freue mich so..."

"Ich auch, Odette! Schon seit Wochen..."

"Das ist also Bobby! Gross für sein Alter!!"

"Das ist Monette? Sagt euch guten Tag, Kinder! Bobby..."

Bobby küsst der Tante feierlich die Hand. Monette küsst er auf beide Wangen. Sie lässt es sich gnädig gefallen.

"So, nun kennt ihr euch! Geht ins Esszimmer! Seid artig und spielt

schön! Nachher gibt's was zu naschen", sagt Odette.

Sie schiebt die beiden Kinder ins Nebenzimmer, schliesst die Tür hinter ihnen und setzt sich zur Schwester. "Eine Zigarette, Yvonne?... du siehst glänzend aus! Und das Kleid ist wirklich schick! Man versteht also auch in der Provinz, sich anzuziehen!... Vierzehn Tage bleibt Ihr? Wird dein Mann es so lange aushalten?"

"O, er hat hier tüchtig zu tun!"

"Also geht's gut?"

"Sehr. Und deinem Mann?"

"Auch. Er ist tagsüber im Büro. Die Herren werden sich Abends hier treffen. Ihr esst doch bei uns... Wie lebt Ihr da unten, Yvonne; bist du zufrieden?"

"Vollkommen. Die Stadt ist entzückend; ich langweile mich nie. Wir haben gute Freunde. Paul begreift, dass ich mich mal zerstreuen muss; du verstehst! Es ist immer ruhig und friedlich dabei... keine Aufregungen, keine Sensationen... das gefällt mir gerade!... Und du? Bist du glücklich?"

"O, mein Leben geht ganz in der Familie auf! Ich stehe mich, wie du, gut mit meinem Manne. Zwischen uns fällt kein böses Wort. Ich bin sehr glücklich mit ihm und unserm Töchterchen. Halt! hör mal.. ich glaube, die Kinder streiten sich da..."

Die jungen Frauen hielten den Atem an. Durch die Tür hörte man aus dem Nebenzimmer Monettes eigensinnige Stimme: "Dein Spiel ist dumm! Im Esszimmer spielt man nicht Verstecken! Ich werde dir ein feines Spiel zeigen. Wir sind ein Mann und eine Frau, die verheiratet sind. Pass auf! Wir sind beide ganz allein. Wir denken aber, keiner hört uns!"

"Was nun?" fragte Bobbys Stimme gelangweilt.

"Nun wird's lustig; du wirst ja sehen. Ich sage zum Beispiel zu dir: "Ich habe heute einen Mantel gesehen, garnicht teuer! Ich lasse ihn mir herschicken!" Nun musst du lachen, lachen, aber nicht richtig: du weisst schon, und du musst zu mir sagen: "Noch einen! Ja, danke schön: deine billigen Mäntel kenne ich! Die kosten einen das Mark aus den Knochen..." Dann tue ich, als ob ich todunglücklich wäre und sage: "So, du findest mich wohl ver schwenderisch! Wo ich mir alles abknapse..." Und dann du: "Jaa, du versagst dir alles! Nur, wenn ich's dich so weiter treiben lasse, bringst du uns an den Betterstab!" Nun ich: "Das ist aber stark! Nicht einen Pfennig darf ich für mich ausgeben. Dir fehlt alle Vornehmheit, mein Lieber! Du zwingst mich, dich zu erinnern, dass meine Mitgift..."

"Das ist garnicht lustig", unterbricht Bobbys Stimme.

"Du bist blöd. Man kann's ja auch anders machen. Ich kann auch zu dir sagen: "Was, da hast du wieder diesen langstieligen Novillier eingeladen?" Darauf du: "Er ist nicht langweiliger als deine Freunde und Verwandten!" Da sag' ich: "Lass gefälligst meine Familie in Ruh'! Ich habe keinen vorbe straftten Onkel..." Du: "Nein, aber eine Schwester in der Provinz, die ein Lotterleben führt..."

"Was für ein Leben?" fragt Bobby.

"Nichts verstehst du!!" faucht Monette, die selbst nichts zu erklären weiss!

"Nette Sachen sagt dein Mann ja von mir," murmelt Yvonne.

Odette sitzt starr vor Staunen. Ja, um nicht unglücklich zu erscheinen, hat sie soeben gelogen. Ihr Leben ist von heimlichen Stürmen durchwütet. Solche hassvollen Gespräche hat sie mit ihrem Mann... zu hunderten geführt, im guten Glauben, nicht gehört zu werden... Nun hat man sie doch gehört! Wer? Ihr Töchterchen..., das beide gleichmässig lieben, das einzige Band, das sie zusammenhält.

Bei den Worten ddr Schwester möchte Odette sich verkriechen! Sie lügt: "Du bist wohl nicht gescheit, Yvonne! Das sind Zänkereien unsrer Nachbarn. Sie wird gehorcht haben...; ich werde ihr den Mund verbieten..."

Yvonne hält sie am Arme zurück. "Lass doch! Wenn sich's nur um die Nachbarn handelt... es ist so lustig! Lass noch was hören!" scherzt sie.

"Nun geht's weiter", sagt Monettes Stimme angeregt. "Ich sage: "Meine Schwester steht weit über der niedrigsten... (na! ich weiss nicht mehr das Wort; macht ja nichts...), die du so gern hast!" Sagst du: "Das ist ein Leben!! Die reine Hölle! Wenn ich das geahnt hätte..." Sag' ich: "Nein, mein Liebling, zum Aendern ist's nie zu spät!" Da sagst du: "Gottseidank, nein!" Und nun schupse ich dich und sage: "Sei still! da ist das Kind!"

"Was für ein Kind?" fragt Bobby, der in den Sinn der neuen Spiels noch nicht eingedrungen ist. Monette stampft mit dem Fuss auf. "Unsre Tochter natürlich! Wir sind doch verheiratet, Versteht du noch immer nichts?"

Bobby geht ein Licht auf. "Natürlich verstehe ich's", sagt er wichtig. "Ich verstehe mehr als du, denn ich bin der Mann. Und so redet man nicht, wenn man verheiratet ist. Ich weiss es besser! Pass auf! Jetzt bin ich also der Mann. Ich sage..."

Weiter kommt der Junge nicht. Seine Mutter ist von Odettes Seite aufgesprungen, ins Zimmer gestürzt und auf ihn losgefahren: "Wirst du still sein, du ungezogenes Kind! Was willst du da zusammenphantasieren! Ich verbiete dir dies blöde Spiel..."

So wurden beide Schwestern über ihr gegenseitiges Familienleben aufgekärt: die eine durch Monettes Reden, die andre durch das dem Knaben anbefohlene Schweigen!

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby)

-----  
x

Lachen in der Schule.  
-----

SPD. Für 10 Tage weilt Fräulein S. in N. Fräulein G. ist Lehrerin. Sie interessierte sich für Unterrichtsweisen in den Schulen der fremden Stadt.

"Sie haben es heute gar ungünstig getroffen", sagt der Direktor. "Die Lehrerin, die die fortschrittliche Versuchsklasse führt, ist leider krank. Aber vielleicht nehmen Sie hier an der Gesangsstunde teil". Er öffnet die Tür einer Klasse und stellt Fräulein S. der Klassenlehrerin vor, einer hageren Dame von dünner Gestalt, mit harten, eckigen Bewegungen, spitzem Gesicht und trockener Stimme. An die 40 Mädchen sitzen in den Bänken, 2 Jahrgänge zwischen 10 und 12 Jahren. Grosse, kleine, magere, rundliche, braunschwarze und blonde Mädels. Zur Linken an der Kathederwand steht ein Pianino. "Sehr angenehm", sagt die Klassenlehrerin zum Gast. "Stillgesessen"! kommandiert sie mit abgehackerter Stimme zu den Kindern hinüber. Die Art, wie sie die Kinder mit dem Besuch bekannt macht, ist recht eigenartig, aber bezeichnend: "Dies hier ist Fräulein S. aus Berlin. Fräulein S. wird der Gesangsstunde beiwohnen. Dass Ihr Euch benehmt, wie es sich gehört! Fräulein S. ist Lehrerin; sie weiss ganz genau, wie eine Klasse sich zu benehmen hat. Also nehmt Euch zusammen und singt ordentlich! Fräulein S. weiss ganz genau wie man singen muss."

Hastig, abgehackt, trocken, fast feindlich wird diese umständliche Rede herausgeschleudert. Es ist klar: die Klassenlehrerin bemüht sich im voraus, ein Bollwerk zu errichten gegen etwaige unbotmässige Abschweifungen der Klasse, die in den Augen der Lehrerin aus Berlin die Schuldisziplin in ungünstigem Lichte erscheinen lassen könnten. Mit geübtem Blick überfliegt Fräulein S. schnell die Gesichter der Kinder: ein mühsam unterdrücktes Lächeln schwebt um die Kinderrlippen; aus den Augen guckt der Schalk. Auch die Klassenlehrerin hat mit durchdringendem Blick die Gesichter vor sich gemustert. Das Ergebnis ist wohl wenig befriedigend ausgefallen, denn sie hält es für notwendig, noch einmal die wortreiche Ermahnung in etwas verkürzter Form zu

wiederholen: "Ordentlich sitzen, gut singen! Dass Ihr Euch nicht blamiert! Die Dame hier ist Lehrerin; sie weiss ganz genau, wie sich eine Klasse zu benehmen hat". Die versteckte Drohung in ihrer Stimme ist nicht zu überhören. Die Mädchenschar bemüht sich, die zuckenden Mienen im Zaune zu halten. Mit übertriebener Steifheit sitzen sie alle da, die ineinander verkrampften Hände vor sich auf dem Tische. Lieder werden gesungen, ein- und zweistimmig. Ein paar der Kleinsten tragen mit viel Ausdruck Gedichte vor, eine Grössere eine gut gelungene Melodeklamation. Aber geheime Unruhe geistert in der Klasse. Eine notdürftige gebändigte Lustigkeit. Der geringste Anstoss - und sie wird losbrechen. Unaufhaltsam. Der Sommer schwingt in diesen 30 Kinderherzen. Diesen Kindern ist nicht danach zumute, still und steif in der Bank zu sitzen, und die griesgrämige Rede der Lehrerin hat vollends die Kobolde des Mutwillens geweckt. Sie spüren die Ohnmacht der Lehrerin hinter der Geste der Drohung. Die Lehrerin aber bohrt immer wieder den Blick in die Kindergesichter, fängt lauernd spöttisches Lippengekräusel, belustigte Ironie auf. Bis zum Ueberdruss wirft sie in kurzen Abständen die Beschwörungsformel in die Kinder, die jeden Uebergriff zurückdämmen soll: "Die Lehrerin da weiss ganz genau, wie eine Klasse sich benehmen muss. Ihr blamiert Euch un- erhört durch Euer Betragen. Sitzt gerade, verhaltet Euch ruhig!"

Aber die Formel will nicht verfangen. Die wortlose Heiterkeit wächst, hat ganz Besitz ergriffen von den Kindern, schüttelt sie innerlich. Keine Ueberredungskunst kann hier länger die Situation beherrschen. Das ist klar für den Gast. Fräulein S. hat andere Anschauungen. Sie hält nicht viel von Disziplin, die nicht von innen kommt. Sie hätte diesen Kindern gern ein herzhaftes Lachen gegönnt. Sie weiss aus eigener Erfahrung, wie ein solches Lachen inmitten der Stunde erlöst und erfrischt. Mit umso regerem Interesse kann dann der Unterricht weitergehen. Fräulein S. hat es zu oft erprobt. Dies aber wird schlecht enden; es wird einen Skandal geben, Tadel, Tränen. Die Klasse wird blamiert sein, die Lehrerin noch mehr.

Da meint es der Zufall gut. Fräulein K. wird für einige Augenblicke aus der Klasse abberufen. Trocken eröffnet sie: "Ich muss für einen Augenblick die Klasse verlassen. Aber ich komme gleich wieder. Dass Ihr ja ruhig sitzen bleibt und Euch anständig benehmt! Die Dame hier weiss ganz genau, wie sich eine Klasse in Abwesenheit der Lehrerin zu benehmen hat". Noch einen zwingenden Blick auf die Gesichter der Mädchen, und sie schiesst zur Tür hinaus. Fräulein S. sitzt allein den Kindern gegenüber. Da packt sie der pädagogische Teufel. Sie wird die Macht ihrer Methode erproben an dieser fremden Klasse. "Ihr Mädchen", sagt sie vertraulich, "ich sehe Ihr habt grosse Lust zum Lachen".

"Ja, ja, die haben wir", kommt es wie aus einem Munde.

"Nun, dann passt mal auf! Wir schliessen einen Pakt. Ihr lacht Euch jetzt mal tüchtig aus. Aber unter einer Bedingung: ich schaue nach der Tür. Sobald ich Eure Lehrerin kommen höre, gebe ich Euch ein Zeichen. Dann sitzt Ihr mit einem Schlage wieder ruhig da und bleibt so die ganze Stunde. Einverstanden?"

"Einverstanden", kommt es wieder wie aus einem Munde.

"Also schleunigst los!" - Hei, die lassen es sich nicht zweimal sagen. Ein Lachen geht los, ein Hin und Her auf den Bänken, ein Knuffen und Puffen, übermütig, aber in voller Lautlosigkeit, als sei auch das vereinbart worden. Dazwischen fliegen die Blicke immer wieder zu dem Gast hinüber. Der aber lächelt Einverständnis und gibt ihnen Sicherheit.

"St, st", hebt plötzlich Fräulein S. den Singer, "sie kommt!" Sie sehen es mehr, als dass sie es hörten. Im Nu sitzen die 40 auf ihren Plätzen. Tod- ernst. Und nichts hätte erraten lassen, dass die ganze Klasse noch vor einer halben Sekunde aufs ausgelassenste getobt hat. Friedlich und ungestört verläuft der Rest der Stunde. Das Benehmen der Klasse ist tadellos. Die Klassenlehrerin schiebt sicherlich den Umschwung im Betragen der Klasse ihrer Beschwörungsformel zu und ihrer Beharrlichkeit, die zuguterletzt doch den Sieg

davongetragen hat. Sie ist innerlich stolz ob ihrer Macht über die Kinderseelen und über die Wirkung ihres pädagogischen Talents.

Sascha Rosenthal.

---

### Kind und Sonne.<sup>x</sup>

---

SPD. Aus tiefster Ueberzeugung darf man Kind und Sonne zusammen nennen. Es liegt eine schöne Symbolik darin, sie miteinander in Wechselbeziehung zu bringen. Jedes neugeborene Kind, und sei es unter dem ärmsten Verhältnissen zur Welt gekommen, nimmt etwas Sonniges an, wenn es das erste sogenannte "dumme" Vierteljahr hinter sich hat. Dieses Erwachen, dieses Nochmalsgeborenwerden, zu dem das Kind dann von sich aus kommt, dieses erste Sich-an-die-Umwelt-wenden, das macht das Kind zu einem so strahlenden und sonnigen Wesen, dass jede Mutter bis ins Tiefste von ihm gerührt wird - ihre Mutterliebe weiss sich jetzt von ihrem Kinde erkannt. Das Vertrauen, das das Kind in dieser Zeit zu seiner Umgebung hat, ist einfach grenzenlos. Darum ist dieses Vertrauen auch die tiefste Quelle für das Sonnige im Kinde. Sehr bald allerdings schieben sich Wolken davor: Armut, Unverständnis der Erwachsenen, kleine seelische und körperliche Züchtigungen; mit zunehmendem Alter werden sie grösser, und im gleichen Verhältnis nimmt das kindliche Vertrauen zu den Erwachsenen ab. Die Quelle des Sonnigen wird verstopft; manche Kinder behalten einen Schein davon zurück, in vielen jedoch bleibt nur die Sehnsucht nach der Sonne.

Wie herrlich aber ist für das Kind jene Zeit, in der es das grosse strahlende Sonnengestirn am Himmel und all das, was von ihm zum Leben erweckt wird, entdeckt! Jede Mutter wird irgendwann bei ihrem Kinde einmal Zeuge eines solchen Erlebnisses gewesen sein. Ich erinnere mich noch genau jenes wunderbar warmen Ostersonntags, als meine kleine Tochter etwa 10 Monate alt war und gleich eine ganze Reihe solcher Sonnenerlebnisse hatte. Sie wurde im Kinderwagen nach einem sonnigen Bergabhang gefahren und sah so ganz hellwach in diesen ersten schönen Frühlingstag, den sie in ihrem jungen Leben mit Bewusstsein erlebte. Sonnenstrahlen und Schatten schienen ihr in ihrem wechselvollen Spiel zum Greifen. Dann sass sie zum ersten Male im Grase und sah sich einigen vertrockneten Grashalmen gegenüber. Sie begann ein unendlich intensives und mühsames Spiel mit diesen Halmen. Was war das nur? Sie konnte es garnicht herausfinden, sah mich immer wieder fragend an, bildete ihre nur einer Mutter verständlichen Laute. Schliesslich bricht unversehens ein winziges Stück von einem Halm ab. Sie guckt dem Ausreisser nach, guckt wieder das Verbleibende in der Hand an. Und so immerfort, eine ganze Weile. Schliesslich geht ihr das Rätsel auf, und sie bricht mit Bewusstsein ein Stück nach dem andern ab. Auf einmal entsteht ein Geräusch. Es fliegen Tauben über uns hinweg. Und nun das gespannte Gesicht. Sie verfolgt sie mit den Augen: sieht sie fliegen. Ihr Blick, ihr Gesicht, der ganze Körper drücken Erstaunen aus. Ich fühle deutlich: sie erlebt die Höhe, das Wunderbare des Fliegens, und damit hat sie das Erlebnis des Unbegreiflichen - dessen, das ausserhalb des menschlichen Wollens und Handelns liegt. Wenn man das jetzt mit diesen Worten sagt, so hört sich das kompliziert an und scheint für das Aufnahmevermögen eines zehn Monate alten Kindes unwahrscheinlich. Und doch hat mein Töchterchen an jenem Tage diese für ein Kind wahrhaft überwältigenden Erlebnisse gehabt. Und wie rührend war es, als es am Abend den rot leuchtenden Sonnenball fassen wollte. Auch das müssen Kinder lernen: Man kann nicht alles fassen - am wenigsten die Sonne!

Ich erinnere mich auch noch genau des zweiten Frühlings, als das Kind fast zwei Jahre alt war. Da erlebte es zum ersten Male die Blumen als etwas, das nicht zum Pflücken da war, sondern das in seiner ganzen Schönheit in-



mitten des Landschaftsbildes erfasst sein will. Das zweijährige Mädchen blieb fast bei jeder Blume stehen, bewunderte sie mit vielen "Ei, ei" und "Ei, schön", nahm den Blütenkopf mit aller Zartheit zwischen zwei Fingerchen und roch daran. Seitdem ist diese Blumenliebe noch immer grösser geworden, und ich kenne wenige Erwachsene, die mit der gleichen Hingabe Blumen lieben.

Bald folgten alle die Freuden auf den Sandbergen. Wie man da arbeiten muss, wenn man so ein kleines Ding ist! Zuerst diese ungeschickten Schritte über die Sandwellen. Der Körper kann noch nicht recht das Gleichgewicht halten, der Kopf fliegt nach hinten hinüber, die Füsschen knicken um, und der Sand fliegt aus der Schaufel, die die Hand hält, in die Luft, anstatt dahin, wohin er geworfen werden sollte. Allmählich wird auch diese Welt in der Sonne erobert. Sie wird zu einem wirklichen Kinderlande, denn hier können Arbeitseifer und Schöpferlust miteinander wetteifern. Wahre Kunstwerke entstehen aus Sand, diesem willigen Arbeitsstoff.

Sonne und Gesundheit atmet das Kind auch in den Laubengärten der Städte. Viele Tausende von kleinen Kindern wachsen hier heran. Kleine Beete sind ihre "Gärten"; Sandkästen, Rasenflächen und, nicht zu vergessen, die Schaukeln werden inmitten des Blühens Mitgestalter sonniger Kindertage. Vögel und Insekten regen zu steten Erlebnissen und immer neuen Fragen an und bleiben dennoch ein zierliches und buntes Rätsel.

Wie aber, wenn das Kind eines Tages seinen Horizont durch eine Eisenbahnfahrt erweitert sieht? Etwa durch eine erste Wanderung? Da erlebt es die Erfindung der Eisenbahn noch einmal genau so wie unsere Vorfahren: Welches Wunder, dass es hinter dem Bekannten noch ein Unbekanntes gibt!

Und selbstverständlich gehört zu allen Wasserfreuden die Sonne. Auch das Kind, das keine Gelegenheit hat, in ein Schwimmbad zu kommen, hat an Sonntagen ein so selbstverständliches Bedürfnis nach Wasser, nach Planschen und Spritzen, dass man ihm geradezu eine Lebensnotwendigkeit vorenthalten würde, gäbe man ihm keine Gelegenheit zum Spiel mit Wasser. Und sei es nur, dass man es Zimmerblumen begiessen lässt.

Kind und Sonne! Jedes gesunde Kind empfindet sehr stark, stärker als es der Erwachsene wahrnimmt, eine innige Verbundenheit seines Lebens mit der Sonne. Und die Sonne? Lächelt sie nicht immer wieder in die lieben Kindergesichtchen?

Trude Wiechert.

---

SPD. Die neueste Abzählvers.<sup>X</sup> Sogar die Kinder werden heute schon polisiert, selbst in ihrem Spielen. Neulich hörte ich, wie zwei sechsjährige Kinder "Abzählen" spielten, nach der Art von:

"Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, das bist Du."

Aber ihr modernster, politisch angekränkelter Vers lautete:

"Eins, zwei, drei,  
Hitler legt ein Ei,  
Thälmann brütet's aus,  
Du musst raus."

Wer "raus muss", das sind beim Abzählen bekanntlich immer die andern, die nicht mehr mitspielen dürfen, im vorliegenden Falle doch nicht etwa, wenn Hitler und Thälmann politische Eier ausbrüten, die andern Parteien?

H.L.

---

Eine Lästertzung wackelt wie ein Schafschwanz.

Schottisches Sprichwort.